

MARBURGER

UniJournal

Alles steckt voller Plastik

Kunststoffpartikel finden sich überall. Aber wo gibt es viel davon und wo weniger? Um vergleichen zu können, sucht ein Marburger Forschungsteam nach Standardverfahren

Die Neuen

Mit ihnen ist die Hochschulleitung der Philipps-Universität wieder komplett: Sabine Pankuweit und Thomas Nauss vervollständigen das Präsidium

Was feiern

Vor 500 Jahren begann Hernán Cortés mit der spanischen Eroberung von Mexiko. Marburger Studierende haben eine Ausstellung zum Gedenkdatum erstellt

DEINE JOBS, DEINE ZUKUNFT, DEIN LEBEN.

HIER BEI UNS!



- 1 SCHNEIDER, FRONHAUSEN
- 2 SEIDEL, MARBURG
- 3 SW-MOTECH, RAUSCHENBERG
- 4 C+P, BREIDENBACH
- 5 CSL BEHRING, MARBURG

- 6 ELKAMET, BIEDENKOPF
- 7 FERRERO, STADTALLENDORF
- 8 BATTENBERG ROBOTIC, MARBURG
- 9 ROTH, DAUTPHETAL
- 10 SIEMENS, MARBURG

Aus dem Inhalt

UniNews

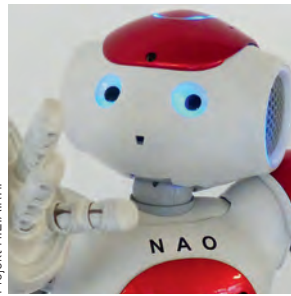
- 2 Jetzt brüten sie** Firmengründer erhalten Heimat an der Uni
- 3 Bitter nötig** Beratung gegen Rechtsextremismus ist gefragt
- 3 Die Roboter sind los!** Bund fördert Schulprojekt

UniForschung

- 4 Voll verschrieben!**
Forschungsteam mahnt zur Vorsicht bei Schmerztherapie, Raucherlunge schlägt auf's Herz, Deutsche sind uneins über Migration: Neuigkeiten aus der Marburger Forschung
- 6 Alles steckt voller Plastik**
Aber wo steckt wieviel? Um vergleichen zu können, arbeitet ein Team aus Geographie und Physik an Standardverfahren, mit denen sich Kunststoffartikel identifizieren lassen
- 13 Laien im Labor**
Im „Citizen Lab“ der Physik auf den Marburger Lahnbergen erleben Leute wie du und ich hautnah, wie man Mikroplastik erforscht
- 14 Wenn man im Dunkeln tappt**
Unser Auge nutzt bei Helligkeit andere Zellen zum Sehen als im Finstern – Marburger Psychologen beleuchteten die Folgen
- 18 Gut angekommen**
Beate Böhlendorf-Arslan, Christian Komusiewicz, Olaf Müller und Jörg Stabenow lehren als neue Professoren oder Professorin an der Philipps-Universität
- 20 Druckfrisch: Tagungs- und Sammelbände**
Felsbrocken in der Pädagogik, der Rechtsstaat ohne Nazis, ein Jaguar am Waldrand, Kritik an der Aufklärungskritik – Neue Bücher aus der Uni Marburg
- 21 Machtmissbrauch und Mobbing**
Gute wissenschaftliche Praxis – die Ombudsmann-Kolumne

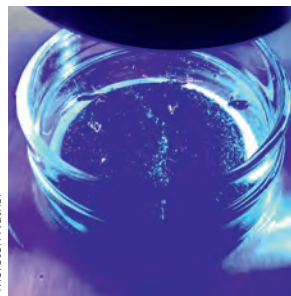
UniForum & UniBund

- 24 Pfeilschnell**
Forschungsnachwuchs steht in den Startlöchern, Hirnwissenschaftler messen sich beim Science Slam, Kunst für die Uni-bibliothek: Neuigkeiten vom Marburger Campus
- 26 Die Neuen**
Sie kümmert sich um Gleichstellung und den wissenschaftlichen Nachwuchs, er um die Informations-Infrastruktur: Sabine Pankuweit und Thomas Nauss sind neu im Unipräsidium
- 28 Hier atmet sie auf**
Stadtspaziergang mit der Ministerin: Angela Dorn leitet das Wissenschaftsressort der hessischen Landesregierung. Ihr Studium absolvierte sie an der Philipps-Universität
- 31 Krieg der Worte**
Samson Knoll musste aus seiner Heimat flüchten, als die Nazis an die Macht kamen – später half er seinen Landsleuten, Demokratie zu lernen. Das Marburger Uniarchiv birgt seinen Nachlass
- 32 Was feiern**
Vor 500 Jahren begann Hernán Cortés mit der spanischen Eroberung von Mexiko. Studierende der Philipps-Universität beleuchten das Ereignis aus verschiedenen Blickwinkeln
- 36 Ab ins Museum**
Volkskundler und Museumsmann Konrad Vanja erinnert sich an seine Marburger Studienzzeit
- 38 Der Uni verbunden** Werden Sie Mitglied im Förderverein!
- 40 Familiengründung im Ausland:** Das biografische Rätsel
- 40 Impressum**



Projekt H.E.A.R.T.

- 3 Klasse: Nao kommt!**
Automaten in den Unterricht! Das Robotikum der Philipps-Universität führt Schulklassen an das Thema Künstliche Intelligenz heran. Die Initiatoren erhalten für ihr Projekt Geld vom Bund – das kriegt man nicht automatisch!



Thorsten Nather

- 6 Blaues Wunder**
Erst ist es Matsch, den Forscher aufsammeln. Bis diese die einzelnen Kunststoffpartikel, die sich darin verbergen, unterm Fluoreszenzlicht identifizieren, haben sie schon jede Menge Arbeit aufgewendet und Tricks angewendet.



Christian Stein

- 28 Zurück an der Uni**
Lahnterrassen, Univerwaltung, Roter Stern – die hessische Wissenschaftsministerin hat Marburg nicht nur als Studentin erlebt, sondern auch schon früh als Politikerin mitgestaltet. Welche Orte auf dem Campus sind ihr am wichtigsten? Ein Spaziergang



Uniarchiv

- 31 Hitlers Ende**
Als der Krieg vorbei war, folgte der Kampf um die Köpfe. Vor 75 Jahren landeten die Alliierten in der Normandie. Im Marburger Uniarchiv lagern Flugblätter und Dokumente, in denen die damalige Zeit lebendig wird.



Uni bietet Heimat für junge Firmen

Wo Gründer ihre Ideen ausbrüten: Das Marburger Institut für Gründungsförderung eröffnete einen Inkubator

Die Ministerin höchstselbst kam zur Einweihung: In Marburg erhalten Firmengründer aus der Hochschule nun mehr Raum für die Verwirklichung ihrer Projekte als bisher – im Sommersemester wurde das „MAFEX Start-up-Lab“ offiziell eröffnet – ein Inkubator, also eine Art

Brutstation für Start-up-Unternehmen.

Erst kürzlich bezogen erste Gründerteams Räume der Philipps-Universität in der Marburger Wilhelm-Röpke-Straße, zudem gründete sich dort ein neues Start-up. Das Marburger Institut für Gründungsförderung

(MAFEX) bietet den angehenden Unternehmern Workshops und bedarfsorientierte Coachings an.

Das Land Hessen unterstützt die Gründungsförderung an der Uni mit mehr als 350.000 Euro des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung. „Das MAFEX-Institut unterstützt seit vie-

len Jahren erfolgreich Gründerinnen und Gründer bei ihrem Weg von der Idee zur Selbstständigkeit“, lobte Angela Dorn, Hessens Wissenschaftsministerin. „Das neue Start-up-Lab ist eine hervorragende Weiterentwicklung.“

>> Christina Mühlenkamp



Als Studenten töteten

Universität und Stadt Marburg sowie Studierende haben der Toten von Mechterstädt gedacht, die im Jahr 1920 von Marburger Studenten erschossen wurden. Seit der gemeinsamen Gedenkstunde erinnert eine Gedenktafel an die Tat. Nach dem gescheiterten Kapp-Putsch im März 1920 – die Schwarzweißfotos zeigen Szenen aus Berlin – kam es in Thüringen zu einem anhaltenden Arbeitskampf. In den bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen unterstützten Marburger Studenten als Zeitfreiwillige die Reichswehr im Kampf gegen linksgerichtete Arbeiter. „Am 25. März 1920 erschossen Studenten der Universität Marburg als Mitglieder eines militärischen Freikorps im thüringischen Mechterstädt 15 gefangengenommene Arbeiter aus der Gemeinde Thal“, heißt es auf der Gedenktafel. „Die politischen Morde wurden später von der Studentenschaft und der Leitung der Universität gebilligt. In einem der größten Justizskandale der jungen Weimarer Republik sprach ein Kriegsgericht die Täter frei.“ In Thal erinnert ein Gedenkstein an die Vorkommnisse (Bild rechts oben).

Meißeiniger (Commons, GNU 1.2)

Bundesarchiv 146-1870-051-65 (oben; Otto Haesckel) und 183-R-16976; CC-BY-SA 3.0



Knut Drescher erhielt Heinz Maier-Leibnitz-Preis

Der Marburger Biophysiker Knut Drescher ist neuer Träger der wichtigsten Auszeichnung für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Deutschland. Der Heinz Maier-Leibnitz-Preis wird einmal pro Jahr von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung vergeben; er ist mit 20.000 Euro dotiert.

Knut Drescher lehrt seit dem Jahr 2015 Biophysik an der Philipps-Universität, außerdem leitet er eine Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie. Der 35-Jährige, der im Grenzbereich zwischen Physik, Mikrobiologie, Materialwissenschaften und Biotechnologie arbeitet, forscht zur Entstehung von bakteriellen Biofilmen und deren Eigenschaften. Drescher, der nach Stationen in Oxford, Cambridge und Princeton nach Marburg kam, warb 2016 einen „ERC Starting Grant“ der Europäischen Union ein. Kurz nach dem Heinz Maier-Leibnitz-Preis erhielt er außerdem noch den Forschungspreis der Vereinigung für Allgemeine und Angewandte Mikrobiologie.



Rechte Umtriebe im Blick Digital-Lehrplan entsteht

Beratung gegen Rechtsextremismus ist stark nachgefragt

Beratung gegen Rechtsextremismus ist „gefragt wie nie“: Dies stellt das Demokratiezentrum Hessen an der Philipps-Universität fest, bei dem die Geschäftsstelle des „Beratungsnetzwerks Hessen – gemeinsam für Demokratie und gegen Rechtsextremismus“ angesiedelt ist.

Das Demokratiezentrum registrierte im Jahr 2018 insgesamt 247 Beratungsfälle sowie 123 Präventions- und 288 Bildungsangebote im hessischen Netzwerk, das vom Land Hessen und dem Bundesfamilienministerium gefördert wird. „Das sind deutlich mehr als im bisherigen Rekordjahr 2017“, konstatiert Gerolf Nittner vom Demokratiezentrum Hessen.

Den neuen Höchststand interpretieren die Fachleute des Zentrums als „Zeichen dafür, dass Vorkommnisse mit einem rechtsextremen, rassistischen oder antisemitischen Hintergrund auch in Hessen nicht abnehmen und der Bedarf nach Informationen und Fortbildung wächst“. Zum Kreis der Hilfesuchenden gehören Betroffene, Eltern, Schulen, Kommunen und Vereine.

Die wichtigsten Zahlen und Fakten zur Arbeit des Beratungsnetzwerks im Jahr 2018 finden sich in einem Faltblatt, das unter dem Titel „Das Jahr 2018 in Zahlen“ beim Demokratiezentrum erhältlich ist.

>> js

Bund fördert Schulprojekt „Robotikum“

Roboter machen Schule: Lehrerinnen und Lehrer lernen in einem neuen Projekt, digital zu unterrichten. Für die Maßnahme unter dem Titel „RoboPraX“ erhält das Marburger Schulpro-

jekt „Robotikum“ 600.000 Euro vom Bundesforschungsministerium.

Schülerinnen und Schüler, die am Robotikum der Philipps-Universität teilnehmen, erhalten künftig vorab eine Online-Einführung. Nach dem dreitägigen Roboter-Praktikum, das der Anglist Jürgen Handke initiiert hat, erfolgt eine Bewertung. Zum Ende des Projektes soll ein digitaler Lehrplan entstehen.

>> mü

Projekt H.E.A.R.T.



Klasse: Nao kommt!

Migration sorgt für Uneinigkeit

Wenig Wissen, kontroverse Ansichten: Wirtschaftswissenschaftler führten bundesweite Befragung durch

Soll das Asylrecht abgeschafft werden? Sind Obergrenzen für Flüchtlinge sinnvoll? Die Einstellung der Deutschen zur Migration ist abhängig vom Wohnort sowie von der Parteipräferenz – das offenbart eine Umfrage des Marburger Zentrums für

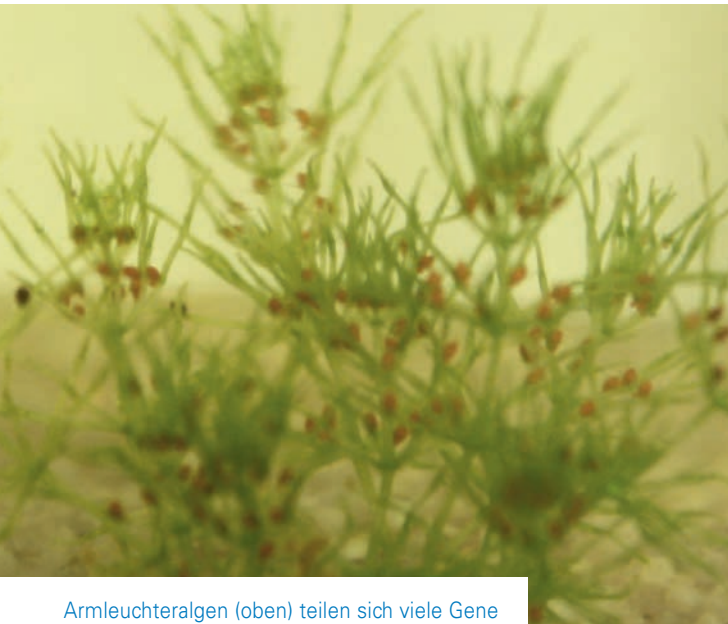
Institutionenökonomie (Macie) der Philipps-Universität.

Für die repräsentative Erhebung wurden mehr als 2.000 Menschen interviewt. Die Befragung offenbart große Wissenslücken: So schätzen die meisten die Zahl der Kriegsflüchtlinge

zu niedrig ein, überschätzen hingegen den Anteil der eingewanderten Muslime sowie die Kosten der Integration.

Bei der Einstellung zu Flüchtlingen gibt es große Unterschiede zwischen Ost und West sowie zwischen Anhän-

gern verschiedener Parteien; auch der Bildungsgrad beeinflusst das Antwortverhalten, Einkommen und Alter hingegen kaum. Mehr als ein Viertel der Befragten sprechen sich dafür aus, das Asylrecht abzuschaffen. >> Pressestelle Stadt Marburg



Armleuchteralgen (oben) teilen sich viele Gene mit Pflanzen, die das Land besiedeln haben. – Die Biobank der Philipps-Universität bewahrt Materialproben tiefgekühlt auf (unten).



Christine Kühn (unt.), Barbara Martin (ob.)

Kurz und gut Nachrichten aus der Forschung

Das muss die Fachwelt erst einmal verdauen: Unsere Nahrung löst im Dünndarm eine Immunantwort aus, die dadurch in Schach gehalten wird, dass die beteiligten Immunzellen absterben. Das hat ein Forschungsteam um den Marburger Immunologen Ulrich Steinhoff herausgefunden. Bisher galt es unter Fachleuten als ausgemacht, dass die Nahrung keine Immunantwort im Darm auslösen dürfe. (Journal of Clinical Investigation)

*

Wie passen sich Pflanzen an Umweltveränderungen an? Der Marburger Zellbiologe Stefan Rensing koordiniert ein neues Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), das den Habitatwechsel von Wasser auf felsiges Land untersucht (Foto links oben: Armleuchteralge). Die DFG fördert das Projekt „MAdLand“ drei Jahre lang mit etwa sechs Millionen Euro.

*

Kombinationen aus dem Baukasten: Molekül-Bausteine in großen Datenbanken sind eine gute Quelle für neue Wirkstoffe. Das hat ein Forschungsteam um den Pharmazeutischen Chemiker Peter Kolb von der Philipps-Universität gezeigt, indem es eine Datenbank gezielt durchsuchte, wobei es zahlreiche neue Bindungspartner für ein wohlbekanntes Protein fand. (PNAS)

*

Sammeln im Verbund: Die „Comprehensive Biomaterial Bank Marburg“ der Philipps-Universität, die Biomaterialproben für die medizinische Forschung aufbewahrt und bereitstellt (Foto links unten), gehört nun zur „German Biobank Alliance“, dem Zusammenschluss der führenden Biobanken Deutschlands.



Grund zur Heiterkeit

Erst himmelhoch jauchzend und dann wieder zu Tode betrübt: Bei Menschen mit einer bipolaren Störung wechseln sich manische und depressive Episoden ab. Ein internationales Forscherkonsortium unter federführender Beteiligung des Mediziners Andreas Forstner (rechts neben Koautor Markus Nöthen) von der Universität Marburg hat jetzt in einer groß angelegten Studie 20 neue Gene in Zusammenhang mit dieser Erkrankung entdeckt.

Quelle: Nature Genetics 2019, DOI: 10.1038/s41588-019-0397-8

COPD schlägt auf's Herz

„COSYCONET“-Studie untersucht Lungenkrankheit

Die Krankheit heißt volkstümlich „Raucherlunge“, aber bei vielen Patientinnen und Patienten mit der chronischen Lungenerkrankung COPD ist auch das Herz betroffen. Das ist eines der Zwischenergebnisse einer groß angelegten Studie, in der die Folgen von COPD unter die Lupe genommen werden.

Patienten mit der chronischen Lungenerkrankung COPD („chronic obstructive pulmonary disease“: chronische obstruktive Lungenerkrankung) leiden nicht nur unter häufigem Husten, Atembeschwerden und Entzündungen im Bereich der Atemwege, sondern entwickeln auch Begleiterkrankungen, die andere Organe betreffen. Diese stehen im Fokus der bundeswei-

ten „COSYCONET“-Studie, an der mehr als 2.700 COPD-Patienten teilnehmen. Sie werden siebenmal intensiv untersucht: Bei Aufnahme in die Studie sowie in Abständen bis zu sieben-einhalb Jahre danach.

„Eine solch umfassende Datenbasis zur COPD fehlte für Deutschland bislang“, sagt COSYCONET-Studienleiter Claus Vogelmeier von der Philipps-Universität. Neben dem Einfluss auf das Herz erbrachte die Studie noch ein weiteres bemerkenswertes Zwischenergebnis: Zu wenige COPD-Patienten nehmen nicht-medikamentöse Behandlungs- und Präventionsangebote wahr. Eine Fortsetzung der Studie ist geplant.

>> Asconet

Falsche Verschreibung

Forschungsteam mahnt bei Schmerztherapie zur Vorsicht

Die Medikamente Pregabalin und Gabapentin werden zunehmend bei allgemeinen chronischen Schmerzen eingesetzt, obwohl ihre Wirksamkeit bei dieser Anwendung zweifelhaft ist. Das schließen Medizinerinnen und Mediziner aus der Analyse von Verschreibungsdaten der Krankenversicherungen.

Ursprünglich entwickelt für die Behandlung von Epilepsie, setzt man die Arzneistoffe Pregabalin und Gabapentin mittlerweile auch gegen Schmerzen ein, die auf Nervenleiden beruhen, zum Beispiel bei Diabetes oder einer Herpesinfektion. Im Jahr 2015 belegte das Pregabalin-Medikament „Lyrica“ der Firma Pfizer Platz 26 auf der Li-

ste der umsatzstärksten patentgeschützten Arzneimittel.

„Den eher schwachen therapeutischen Wirkungen und dem kleinen Anwendungsgebiet stehen stetig steigende Verschreibungszahlen gegenüber“, erklärt die Leitautorin Annika Viniol von der Philipps-Universität. Für die Studie wertete das Forschungsteam anonymisierte Krankenversicherungsdaten von vier Millionen Versicherten aus. „Offenbar werden die Medikamente häufig bei allgemeinen chronischen Schmerzen verschrieben.“

>> js

Quelle: BMJ Open 2019, DOI: <http://dx.doi.org/10.1136/bmjopen-2018-021535>

Alles steckt voller Plastik

Wo steckt wieviel? Ein Team aus Geographie und Physik fahndet in der Lahn nach Kunststoffteilchen. Welche Methoden eignen sich dafür am besten?



Idylle pur, aber auch in heimischen Flüssen lagert sich Mikroplastik ab. Bloß wieviel? Der Geograph Peter Chiffard nimmt an der Lahn bei Niederweimar Sedimentproben, die Kunststoffpartikel enthalten (kleines Foto).

Gut, dass es Plastik gibt! Ohne Plastik ginge gar nichts an diesem Vormittag an der Lahn, denn Gummistiefel braucht man schon bei dieser Arbeit. Der Fluss bei Niederweimar in Mittelhessen strömt gemächlich in seinem Bett, das hier ungefähr so breit ist wie die vierspurige Straße daneben: 25 Meter. Weiden und Erlen säumen die Ufer, ein kalter Wind streicht durch die Zweige. Peter Chiffard steht kippelnd auf einem Bein, als er Anglerhose samt Stiefeln anzieht. Die braucht er, wenn er gleich ins Wasser steigt, um Bodenproben vom Grund des Flusses zu nehmen. Die Schutzkleidung besteht selbstverständlich aus Kunststoff: wasserdicht, bequem und preiswert. „Wir wollen schließlich Plastik finden“, scherzt Julia Prume, die ihn begleitet, „da müssen wir auch dafür sorgen, dass Plastik in die Umwelt gelangt.“

Natürlich macht die Umweltwissenschaftlerin einen Witz: Niemand muss eigens für Kunststoffpartikel in der Um-



Martin Koch

welt sorgen, weil sie sowieso schon überall vorkommen, im offenen Ozean ebenso wie an Stränden, in der Polarregion genauso wie in der Tiefsee; Mikroplastik hat man im Gardasee gefunden, aber auch in abgelegenen Gegenden der Mongolei. Man kann es nicht sehen, zumindest nicht ohne gutes Vergrößerungsglas. Es verbirgt sich zwischen Steinchen, Wurzelwerk und Erde, so klein, dass es dem Blick normalerweise entgeht. Aber es ist da. Mikroplastik, darunter versteht man Kunststoffteilchen, die weniger als fünf Millimeter groß sind. Fasern von Textilien gelangen ebenso in die Umwelt wie runde Styropor-Bestandteile. „Man fin-

det auch ganz kleine Kügelchen, die aus Kosmetika stammen“, berichtet Prume, die Biologie und Umweltwissenschaften studiert hat und jetzt in der Arbeitsgruppe des Physikers Martin Koch an der Philipps-Universität über Mikroplastik forscht. Im Team mit dem Geographen Peter Chiffard wendet Prume allerhand Mühe auf, um die Partikel aufzuspüren.

Das Wetter lädt an diesem trüben Frühlingstag nicht gerade zu einem Ausflug ins Freie ein. Der Weißdorn traut sich als einziger schon mit seinen zarten Blüten heraus, aber der Himmel ist mit Wolken verhangen, die Luft schmeckt nach Regen, mit der Zeit fühlen sich die Finger klamm an. Fährt man von Marburg aus die knapp acht Kilometer nach Süden bis Niederweimar, kommt man auf Höhe des Südviertels an schroffen Klippen

„Man findet überall Mikroplastik“, berichtet Chiffard und prüft zwischen Daumen und Fingern den Matsch, den er soeben vom Grund des Flusses heraufgeholt hat. „Die Frage ist: Wo findet man viel, wo findet man wenig?“ Dann steigt er wieder ins Wasser, das ihm bis zu den Waden reicht, und gräbt ein paar Meter weiter an einer etwas tieferen Stelle.

„Man will Proben nicht nur dort nehmen, wo die Ablagerungsbedingungen günstig sind“, erläutert Chiffard, „aber auch nicht nur da, wo sie schlecht sind, sonst lässt sich das Ergebnis nicht verallgemeinern.“ Der Juniorprofessor leitet die Arbeitsgruppe Boden- und Wasserökosysteme am Fachbereich Geographie der Philipps-Universität. Er ist ein Spezialist für die Gewinnung von Bodenproben, egal, ob am Grund oder

Bislang gibt es keine Standardmethode in der Mikroplastik-Forschung. Das macht es schwer, Studien zu vergleichen.

vorbei, dem ehemaligen Steilufer der Lahn. Dann weitet sich das Tal, das Gewässer fließt in sanften Schwüngen zwischen Wiesen und Äckern dahin.

Während in Meeren und an Stränden schon seit Jahren Mikroplastik nachgewiesen ist, zeigten Messungen erst in jüngerer Zeit: Auch Flüsse und ihre Ufer sind belastet. In der Bundesrepublik sind unter anderem Rhein, Elbe, Mosel und Neckar betroffen. Und wo Mikroplastik einmal vorkommt, dort bleibt es für lange, lange Zeit: Plastik ist nicht biologisch abbaubar und daher sehr beständig, es hält sich vermutlich hunderte, vielleicht sogar tausende von Jahren in der Umwelt.

am Ufer; er weiß, an welchen Stellen das Wasser schnell fließt oder langsamer, er kann abschätzen, wo das Hochwasser Material anspült. Er kennt aber auch das Grundproblem, wenn man die eigenen Befunde mit Daten vergleichen möchte, die andere Wissenschaftler veröffentlichten: „Es gibt bislang keine Standardmethode, weder zur Probenentnahme noch zur Auswertung. Dadurch ist es schwierig, Studien miteinander zu vergleichen.“

In der Bodenkunde hält man sich an detaillierte Kartieranleitungen, um Bodenprofile zu erstellen, „die sind so dick“, zeigt Chiffard mit gespreiztem Daumen und Zeigefinger. Für Mi-

Plastik finden in 5 Schritten

Vom Matsch zur Sortenbestimmung: Mikroplastik aus der Umwelt zu analysieren, erfordert den Einsatz aufwändiger Methoden. Die Aufbereitung des gesammelten Sediments erfolgt in mehreren Schritten: Erst isolieren die Forscher den Kunststoff vom Sediment, dann trennen sie größere von kleineren Partikeln, schließlich detektieren sie die Plastikteilchen und stellen fest, aus welcher Sorte von Kunststoff sie bestehen.

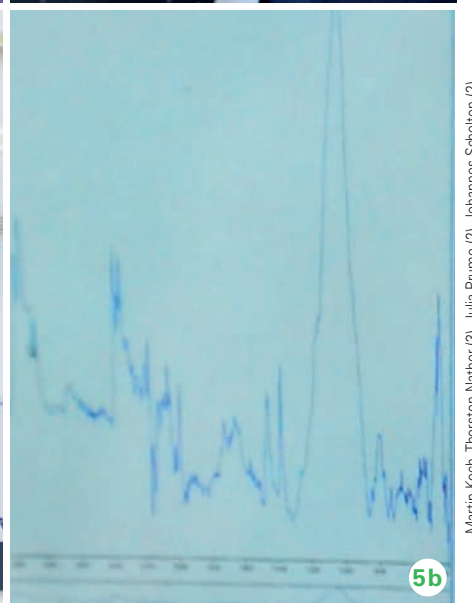
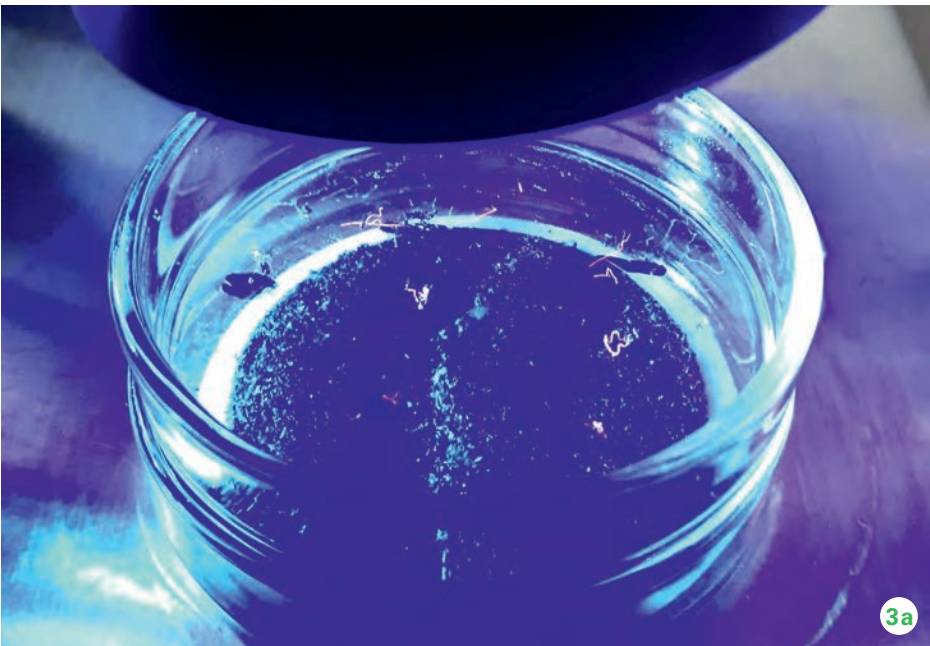
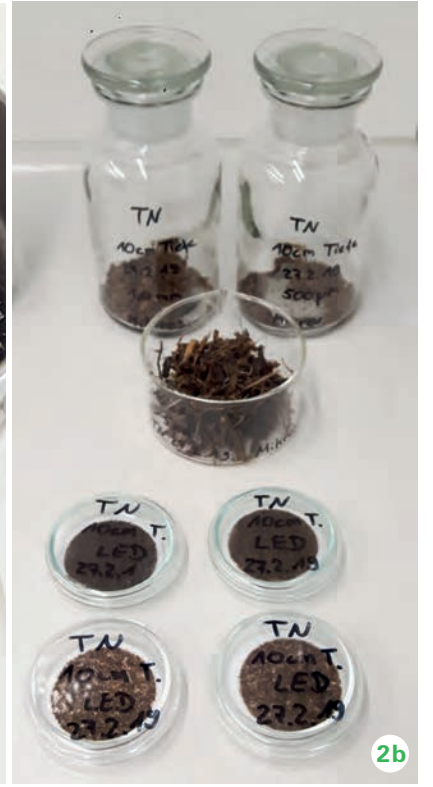
Schritt 1: Dichteseparation. (Bild 1) Um die Kunststoffteilchen vom Sediment zu trennen, das sie einschließt, nutzen die Wissenschaftler das Verfahren der Dichteseparation. Die Probe wird dabei in eine Salzlösung geschüttet, deren Dichte schwerer als die von Kunststoffen ist, aber niedriger als die von Sediment. Sand und Steinchen sinken ab, während das Plastik an der Oberfläche schwimmt. Leider klappt die Methode mit Flusssediment und Erdreich nicht ganz so gut wie mit Proben vom Meeresboden: Pflanzenteile im Sediment sind so leicht wie Kunststoff, sie schwimmen daher mit nach oben.

Schritt 2: Sieben der Partikel. Dabei kommen Siebe mit unterschiedlicher Maschengröße zum Einsatz (2a), so dass sich mehrere Größenfraktionen ergeben – von 5 Millimeter bis 300 Mikrometer, das entspricht knapp einem Drittel Millimeter. Das Ergebnis sind sortierte Proben (2b).

Schritt 3: Fluoreszenz-Färbung. Eine Methode aus der Mikrobiologie dient dazu, die Kunststoffpartikel zu identifizieren. Hierfür setzen die Wissenschaftler einen fluoreszierenden Farbstoff ein, der an Plastik haftet. Fluoreszenz bedeutet, dass der Farbstoff erst sichtbar wird, wenn man ihn mit Licht bestrahlt: Unter einer Stereolupe erkennt man vor einem schwarzen Hintergrund helle Pünktchen (3a) – die Plastikteilchen, die man mittels einer Pinzette aussortieren kann (3b). Der Vorteil: Die Farbe haftet nicht an Pflanzenteilen. Der Nachteil: Tierisches Gewebe nimmt den Farbstoff genauso auf wie Plastik.

Schritt 4: Mikroskopie. Erst bei ausreichender Vergrößerung unterm Mikroskop lässt sich entscheiden, ob ein aussortiertes Teilchen von einem Tier stammt oder aus Plastik besteht (4).

Schritt 5: FTIR-Spektroskopie. Bei Plastik gibt es verschiedene Typen, je nach den Grundbestandteilen, aus denen die Kettenmoleküle bestehen: Liegen Einzel- oder Doppelbindungen vor? Gibt es Seitengruppen? Der ganz überwiegende Teil der Kunststoffe entfällt auf sechs Sorten: darunter Polyethylen und Polypropylen, aber auch PVC, Styropor und PET, wie man es vor allem für Getränkeflaschen nutzt. Um herauszufinden, um welche Art von Kunststoff es sich bei den gefundenen Partikeln handelt, nutzen die Forscher die FTIR-Spektrometrie (5a). Bei dieser Methode bestrahlt man die Partikel mit Infrarotlicht. Es versetzt die Molekülbindungen in Schwingung, wodurch der Infrarot-Strahl Energie einbüßt; wie hoch der Energieverlust ist, hängt vom Material ab. Die verschiedenen Plastikarten lassen sich voneinander unterscheiden, indem man das gewonnene FTIR-Spektrum über ein Vergleichsspektrum legt, das als Muster dient (5b).





Man muss schon ganz genau hinschauen, um die winzigen Plastikteilchen zu entdecken: Julia Prume (vorne) mustert Proben unterm Mikroskop.

kroplastikproben gibt es noch nichts Vergleichbares. Gewinnt man Material von einer großen oder einer kleinen Fläche? Nimmt man Wurzeln mit oder nicht? „Das macht jeder anders“, weiß Prume zu berichten.

Dieses Manko der Forschung brachte den Geographen Chiffard mit der Marburger Physik zusammen, mit Martin Koch und Julia Prume. Denn wenn man Bodenproben geholt hat, muss man sie ja erst einmal nach Mikroplastik durchsuchen, und in der Physik kennen sie die geeigneten Analysemethoden. Aber auch hierfür gibt es bislang keine allgemein anerkannte Vorgehensweise, an die sich alle halten, ebenso wenig wie bei der Probengewinnung. Wenn jeder etwas Eigenes macht, fehlt am Schluss ein einheitliches

Bild, das will das Marburger Team ändern. Es verfolgt die Idee, eine Anleitung zu entwickeln, die man den Fachkolleginnen und -kollegen an die

Hand geben kann; Chiffard spricht von einer Art Rezept, nach dem sich Wissenschaftler und -schaftlerinnen von Anfang an richten können, wenn sie

nach Mikroplastik suchen, „von der Auswahl der Probenstandorte bis zur Analyse“.

Dass sich Fachleute aus Geographie und Physik zusammen-

Halbleiterphysik, er befasst sich mit neuartigen Materialien, mit Lichtstrahlen in einem unsichtbaren Frequenzbereich, mit der Wechselwirkung zwischen Licht und Materie. Seine Freizeit verbringt er gerne am Mittelmeer, erzählt Koch, aber auch dort sind Wasser, Meeresboden und Strände mit Kunststoffpartikeln verunreinigt. Wie schaut es in den heimatischen Gewässern aus?

In der Mikroplastikforschung geht es Koch um die spektroskopische Analyse, damit kennt er sich bestens aus, er nutzt sie auch sonst in seiner wissenschaftlichen Arbeit. Spektroskopische Verfahren erlauben es, mit Hilfe von Licht oder anderen Arten von Strahlung auf die Beschaffenheit von Materialien zu schließen. Auch um

Plastik ist nicht biologisch abbaubar. Es hält sich bis zu tausenden von Jahren in der Umwelt.

tun, um diesen Plan zu verwirklichen, geht auf die Initiative von Martin Koch zurück. Der Chef von Julia Prume ist ein Spezialist für experimentelle

Plastik zu identifizieren, lassen sich spektroskopische Methoden verwenden, einige davon werden bereits eingesetzt. Aber Koch will das Potenzial von anderen Methoden ausloten, oder wie er es nennt: „rumspielen, um herauszufinden, was man machen kann“. Der Physiker hat Prume als Mitarbeiterin gewonnen, die bei ihm ihre Dissertation anfertigt, außerdem betreut sie ein „Citizen Science“-Vorhaben, in dem Laien die Mikroplastikforschung kennenlernen (Bericht Seite 13). Für die Kooperation mit Chiffard gibt es Geld vom Uni-Projekt „UMR 2027“, das gemeinsame Aktivitäten unterschiedlicher Fachbereiche fördert.

In Niederweimar haben Prume und Chiffard zusammen mit einer Studentin einen Pappkarton mit Blechdosen und Spaten vom Auto über eine Wiese ans Flussufer geschleppt. Rehe springen auf, ein Reiher fliegt davon. Keine zweihundert Meter weiter rauschen die Autos auf der Bundesstraße 3 vorbei. Ein Großteil der Plastikpartikel in der Umwelt stammt vermutlich vom Abrieb der Autoreifen. Auch die bestehen nämlich aus Kunststoff, nicht aus dem Naturprodukt Gummi. Genau wie Peter Chiffards Stiefel.

Es hat viel geregnet in den vergangenen Tagen. Erst nachdem der Wasserspiegel wieder gesunken ist, können die Forscher Material aus dem Uferbereich entnehmen: zunächst unmittelbar über der Wasseroberfläche, dann etwas höher, wo ein mittleres Hochwasser das Ufer überspülen würde – das müsste sich dann auf den Plastikanteil auswirken, merkt Prume an. Sie notiert alles in einer DIN A5-Kladde: Standort, Wassertiefe, Stelle der Entnahme. „Wir gehen immer gemeinsam ins Gelände und nehmen auch die Auswertung im Labor gemeinsam vor“, erzählt Chiffard. „So lernen beide Seiten voneinander.“ Behutsam schüttet er Erde in eine Dose. Das Pflanzenmaterial muss später im Labor eigens entfernt werden. Auch ein Regenwurm versteckt sich in der Erde. „Fressen Würmer Mikroplastik?“, fragt Pru-

Forschung überwindet Fächergrenzen

Wenn sich zum Thema Mikroplastik ein Team aus Physik und Geographie zusammenschließt, so geschieht dies in Marburg mit institutioneller Unterstützung: Seit Oktober 2016 läuft an der Philipps-Universität das Projekt „UMR 2027 – Interaktion in Forschung und Lehre ausbauen“, finanziert mit Mitteln des Landes Hessen. Unter Leitung von Unipräsidentin Katharina Krause entwickelt die zuständige Stabsstelle Themen und Formate, um die interdisziplinäre Zusammenarbeit und Kommunikation weiter zu verbessern. Dabei nimmt das Projekt Anregungen aus der Universität auf und entwickelt sie weiter. Zum Auftakt waren deshalb alle Universitätsangehörigen eingeladen, sich an einem Zukunftsforum zu beteiligen. Gemeinsam entwickelten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dort Ideen für mehr fächerübergreifendes Miteinander.

Viele der Projekte wurden bereits umgesetzt. So wurde das „UMRCamp“, ein themenoffenes Treffen zu fächerübergreifendem Forschen, Lehren und Studieren, bereits dreimal durchgeführt. Der Tag der Zentren am 19. Juni 2019 wurde beim UMRCamp erdacht. Darüber hinaus koordiniert die Stabsstelle Veranstaltungen, die dem Austausch zu bestimmten Themen oder zur besseren Vernetzung spezifischer Gruppen dient: Hierzu zählen etwa fächerübergreifende Promovierendentreffen und eine „Tea Time“ für Postdotoranden.

Nicht zuletzt stellt UMR 2027 auch Geld für interdisziplinäre Ideen zur Verfügung. Die UMR 2027-Projektförderung unterstützt fächerübergreifende Vorhaben mit jeweils bis zu 6.000 Euro – Forschungsk Kooperationen wie die von Peter Chiffard und Julia Prume, aber auch Lehrveranstaltungen oder Tagungen. Seit Beginn des Jahres gibt es eine weitere Förderlinie: „UMRvernetzt“ – vier Stunden Zeit für drei Fachbereiche und ein Thema; Zeit, um Netzwerke zu knüpfen und Ideen zu entwickeln.

Weitere Informationen:

www.uni-marburg.de/umr2027.

>> Katja John

Wo suchen wir als Nächstes?
Peter Chiffard bespricht sich mit Julia Prume (Mitte) und einer Studentin.

me. Das kann gut sein, genau weiß das keiner. Was der Kunststoff im Körper solch eines Tierchens anrichtet, erst recht nicht.

In einer halben Stunde hat das Team vier Büchsen gefüllt. „Wir waren im Sommer schon mal da“, erzählt der Geograph. Die Forscher wollen zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Stellen Bodenproben holen: Nach der ersten größeren Stadt und an drei weiteren Standorten flussabwärts, bei Niedrigwasser und bei Hochwasser. „Sich auch die Böschung anzuschauen, das haben bisher die wenigsten gemacht“, stellt Chiffard fest.

Nicht jeder macht sich so viel Mühe wie die Marburger



Johannes Scholten

Gruppe. Für andere Studien hat man einfach Material von mehreren Standorten zusammengesammelt, „manch einer macht sich gar nicht so viele Gedanken darüber, wo er Proben nimmt“, vermutet Chiffard. Dabei ergibt es einen Unterschied, ob der Flusslauf an der Entnahmestelle gerade verläuft oder eine Biegung macht, ob Hochwasser herrscht oder nicht. Je langsamer das Gewässer strömt, desto eher erwarten Fachleute, dass sich Plastik ablagert, weil die Geschwindigkeit des Wassers nicht ausreicht, um größere Teilchen mitzureißen.

Bei der weiteren Verarbeitung kann es ebenfalls zu Fehl-

ern kommen, ergänzt Prume: Überträgt man Material von einem Gefäß in ein anderes, wird es vielleicht verunreinigt, oder ein Teil geht verloren. Jeder Arbeitsschritt bringt weitere Schwierigkeiten mit sich: So scheidet man Kunststoff von Sand, indem man die Sedimentprobe in eine Salzlösung schüttet – die Steinchen sinken darin nach unten, der leichtere Kunststoff hingegen schwimmt an der Oberfläche. Für Material aus dem Meer klappt das gut, aber Pflanzenteile vom Flussufer sind genauso schwer wie Plastik, sie schweben ebenfalls nach oben.

Man kann sie zwar durch Enzyme verdauen, aber Prume

möchte es erst einmal anders probieren. „Mittlerweile frage ich mich, ob man die Pflanzenteile überhaupt entfernen muss“, sagt sie. Um die Plastikpartikel zu identifizieren, werden sie nämlich mit einem Farbstoff markiert; da er nicht an pflanzlichem Gewebe haftet, kann man beides unterm Fluoreszenzmikroskop auseinanderhalten.

Das Labor ist noch weit weg an diesem Vormittag an der Lahn. Peter Chiffard wäscht sorgfältig den Dreck ab, der am Spaten haftet. Die drei Forscher wechseln jetzt ans gegenüberliegende Ufer.

Wieviel Plastik befindet sich denn nun in der Lahn? Prume

betreute im vergangenen Jahr eine Studentin, deren Bachelorarbeit zumindest Anhaltspunkte liefert. Die Nachwuchsforscherin wertete alle Größenfraktionen aus, die in Sedimentproben der Lahn enthalten sind, Partikel von klein bis winzig. Die Ergebnisse müssen noch bestätigt werden, aber sie weisen in die Richtung, dass es im Flussbett mehr kleine als große Kunststoffteilchen gibt. Für Prume ist das ein überraschender Befund: „Eigentlich erwartet man, dass sich kleine Partikel schlechter absetzen als große.“ Was Mikroplastik angeht, ist noch vieles im Fluss.

>> Johannes Scholten



Johannes Scholten (3)

Die Kunst, Kunststoff aufzuspüren: Im „Citizen Lab“ des Marburger Fachbereichs Physik erhalten Laien Einblick in die Forschung, indem sie mit Hand anlegen, sei es beim Aufbau des Dichteseparators (rechts) oder bei der Analyse der Spektrometriedaten.

Laien im Labor

Bürger lernen die Mikroplastik-Forschung kennen

Der Teufel, er „steckt im Detail!“ Gerhard Pfaff nimmt es ganz genau, aber er hat schon gemerkt: Wenn man nicht geübt ist, kann vieles falsch laufen im Labor. Es ist Dienstagnachmittag, draußen herrscht sonniges Frühlingswetter, aber Pfaff und sein Mitstreiter Jupp Löhr haben sich wie jede Woche um diese Zeit ins physikalische Institut auf den Marburger Lahnbergen begeben; zwischen ihnen steht ein glänzender Metallkegel, der fast so groß ist wie sie selber, sobald sie das spitze Oberteil auf den Unterbau gesetzt haben. Behutsam bauen die beiden Rentner den Dichteseparator auf, der für die Aufbereitung von Sedimentproben gebraucht wird.

Löhr und Pfaff nehmen am „Citizen Lab“ teil, das der Physiker Martin Koch für Bürgerinnen und Bürger anbietet, die einen Einblick in die Mikroplastikforschung erhalten wollen. Das Bürgerlabor läuft seit Herbst 2017, betreut von der Umweltwissenschaftlerin Julia Prume. Wie gut gelingt es, Laien an die Forschung heranzuführen? Was lernen sie im Citizen Lab über die Arbeit der Physik? Um solchen Fragen nachzugehen, erhalten Koch und Prume für das Bürgerlabor finanzielle Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Pfaff und Löhr hantieren an einem weißen Kanister, der in Kopfhöhe auf gestapelten Büromöbeln steht, und füllen Salzlösung aus dem Plastikbehälter in den kegelförmigen Dichteseparator. Die Proben, die sie aufbereiten möchten, stammen von der Wetzlarer Aue. „Das Problem sind die Pflanzenteile“, erläutert Pfaff, „der Dichteseparator ist für sandiges Material ausgelegt.“ Der langjährige Lehrer wäre gerne Physiker geworden. Den Ruhestand nutzt er jetzt dazu, „Uniluft zu schnuppern und zu sehen, wie Physiker arbeiten“. Die Arbeitsweise werde laufend optimiert, er finde es „spannend, alles live mitzuerleben.“

In der Forschung gelten strenge Regeln, weiß auch Jupp Löhr zu berichten. „Ich habe Proben aus Sylt geholt“, erzählt der pensionierte Chemielehrer, „da musste ich angeben, ob ich meine rote Fließjacke getragen habe.“ Denn auch die besteht natürlich aus einer Kunstfaser; nicht ausgeschlossen also, dass die Probe rote Fasern enthält. Warum macht Löhr bei dem Projekt mit? „Weil ich gerne rumpuzzele“, gibt er zu. Er habe im-



Plastik, wohin man schaut: Jupp Löhr (links) und Gerhard Pfaff erleben Forschung zum Mitmachen.

mer gerne experimentiert, nun wolle er wieder einmal Laborluft schnuppern.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen immer dienstags für ein paar Stunden ins Labor, um Kunststoffpartikel in Bodenproben zu suchen, die sie selber mitbringen. Die Proben stammen zum Beispiel aus dem eigenen Garten, vom Fußballplatz, vom Strandurlaub. „Ich habe schon eine sehr schöne Sammlung“, sagt Betreuerin Julia Prume. Pfaff, Löhr und die übrigen Bürgerforscher führen die meisten Aufarbeitungsschritte selber durch, die nötig sind, um Mikroplastik zu identifizieren (siehe Seite 8).

Susanne Szczylo zum Beispiel sitzt im gegenüberliegenden Labor an einem Stereomikroskop; darunter leuchten in einer Schale kleine Partikel, die mit einem fluoreszierenden Farbstoff markiert sind. Szczylo legt die strahlenden Teilchen mit einer Pinzette beiseite. Übrig bleiben Pflanzenreste. Die Probe stammt aus Teneriffa vom Strand, „meine Tochter hat sie mitgebracht“, berichtet die studierte Agrarwissenschaftlerin. „Das Thema Mikroplastik ist ja ganz aktuell“, begründet sie ihre Teilnahme am Citizen Lab.

„Mir ist durch das Bürgerlabor klar geworden, wo überall Plastik drin ist“, sagt Christiane Pfefferl. Die Lehrerin sitzt einen

Raum weiter vor einem Computerbildschirm, auf dem eine Zackenlinie zu sehen ist: Das Ergebnis der Spektrometer-Analyse eines Kunststoffpartikels. Deckt sich die Linie mit einem Vergleichsspektrum, das von einem Materialmuster stammt? Wenn ja, dann besteht das selbst gefundene Teilchen aus derselben Sorte Plastik. Aber ganz genau stimmen die Linien nie überein, erklärt Prume.

„Vielleicht können die Bürger ja die Forschung unterstützen“, spekuliert die Umweltwissenschaftlerin. Damit man mithilfe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mehr Proben gewinnen und auswerten könne, müssten aber mehr als eine Handvoll Leute mitmachen und öfter ins Labor kommen als einmal pro Woche.

Für ihre eigene Arbeit sieht Prume indes sehr wohl Vorteile – das Bürgerlabor zwingt zur Weiterentwicklung der eingesetzten Methoden: „Die Verfahren müssen möglichst einfach sein, so dass keine Fehler durch falsche Handhabung auftreten.“ Und Prume benennt noch einen weiteren Effekt: „Die Bürgerforscher stellen andere Fragen und haben andere Ideen“, erzählt sie, „dadurch setzt man sich neu mit der eigenen Forschung auseinander.“

>> Johannes Scholten



Wenn man im Dunkeln tappt

Marburger Psychologen führten Experimente durch,
um aufzuklären, wie unser Wahrnehmungsapparat mit
Lücken umgeht

So studiert man das Wahrnehmungsvermögen: Der Versuchsleiter (links) deckt den Bildschirm mit einem Filter ab, um die Beleuchtung unter die Aktivierungsschwelle der Zapfenrezeptoren zu reduzieren. Auf dem Bildschirm ist ein Muster zu sehen, das die Versuchsperson beurteilen soll.



„Ein kleiner Stern am Nachthimmel kann verschwinden, sobald wir direkt auf ihn blicken, weil er auf die Sehgrube des Auges projiziert wird.“

Je nach Lichtverhältnissen – im Bild das zur Universität gehörige Landgrafenschloss bei Tageslicht und bei Nacht – nutzt unser Auge unterschiedliche Sehzellen.



Henrik Sehnberg

Nachts schauen wir über Fehlstellen hinweg. Obwohl in der Mitte unseres Gesichtsfeldes ein Loch klafft, wenn es dunkel ist, verlassen sich Menschen bei Finsternis weitgehend auf die vagen Informationen über diese Lücke – dabei gäbe es verlässlichere Informationen, die vom Rand des Sehfeldes stammen. Das haben

der Psychologe Alexander C. Schütz und sein Mitarbeiter Alejandro H. Gloriani von der Philipps-Universität durch Wahrnehmungsexperimente herausgefunden.

Je nach Beleuchtung nutzen wir unterschiedliche Sehzellen, nämlich Stäbchen bei schwachem Licht und Zapfen bei Tageslicht. „Es ist unklar, ob der menschliche Wahrnehmungsap-

parat berücksichtigt, wie unterschiedlich sich Tageslicht und nächtliche Beleuchtung auswirken“, schreiben die Wissenschaftler. Während die Anzahl der Zapfen zur Mitte der Netzhaut hin zunimmt, befinden sich die Stäbchen an deren Rand. Im Zentrum der Netzhaut, der Stelle des schärfsten Sehens, fehlen die Stäbchen ganz. Die dort konzentrierten

Zapfen aber sind für schwaches Licht nicht empfindlich genug, so dass das visuelle System bei schwacher Beleuchtung keine Signale von dort erhält.

„Ein kleiner Stern am Nachthimmel kann verschwinden, sobald wir direkt auf den Stern blicken, weil er auf diese Stelle – die Sehgrube oder Fovea – projiziert wird“, schildert Gloriani beispielhaft die Folgen.



„Bislang ist wenig darüber bekannt, wie das visuelle System bei schwacher Beleuchtung mit der Fovea umgeht“.

Schütz und Gloriani führten Experimente durch, in denen 40 Probandinnen ein Muster betrachteten, das in der Mitte des Gesichtsfeldes, auf Höhe der Sehgrube, anders gestaltet ist als drumherum. „Trotz der Unterbrechung des Musters nahmen

die meisten Probandinnen es als durchgehend wahr, wenn die Beleuchtung schwach war“, berichten die Psychologen.

„Die Versuchsteilnehmerinnen bevorzugten Informationen aus dem zentralen Blickfeld, obwohl diese bei schwacher Beleuchtung nicht vertrauenswürdig waren“, führen Schütz und Gloriani aus. Die Autoren werten dies als Nachweis dafür,

dass die Lücke, die nachts in der Mitte des Gesichtsfeldes besteht, durch Informationen aus der direkten Umgebung aufgefüllt wird.

„Die übergeordneten Verarbeitungsinstanzen vertrauen dieser abgeleiteten Information mehr als wahrheitsgetreuen Informationen aus der Peripherie des Gesichtsfeldes“, folgert das Team aus seinen Befunden. „Of-

fenbar ignorieren sie die nachtblinde Fehlstelle und berücksichtigen daher auch nicht, ob Informationen von Zapfen- oder Stäbchenrezeptoren stammen und ob die Informationen nur aufgefüllt sind oder nicht.“

>> Johannes Scholten

Originalpublikation:
Alejandro H. Gloriani & Alexander C. Schütz, Curr. Biol. 2019

Gut angekommen!

Kurz vorgestellt: Neue Professorinnen und Professoren an der Philipps-Universität



Nurettin Arslan

Beate Böhlendorf-Arslan



Markus Farnung

Jörg Stabenow



Markus Farnung

Olaf Müller



Christian Hecker

Christian Komusiewicz

Verlassene Orte erkunden

Der Opa ist schuld. „Er nahm mich in unterirdische Gänge einer nahen Burg mit und zeigte mir verlassene Dörfer im Wald.“ Das Interesse des Kindes an den baulichen Überresten der Vergangenheit war geweckt; **Beate Böhlendorf-Arslan** machte daraus ihren Beruf: Die gebürtige Badenerin lehrt seit einem guten Jahr an der Philipps-Universität Christliche Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte.

Dieses Fach war es auch – neben Vor- und Frühgeschichte, Urgeschichte sowie Vorderasiatischer Archäologie –, das Böhlendorf-Arslan in Heidelberg, Istanbul und Tübingen studierte; im Jahr 1999 erlangte sie in Heidelberg ihren Dokortitel. Anschließend verbrachte sie acht Jahre lang als Hochschullehrerin in der Türkei. Die Archäologin arbeitete dann an verschiedenen Universitäten sowie am Römisch-Germanischen Zentralmuseum, ehe sie sich 2015 in Mainz habilitierte. Seit Anfang des vorigen Jahres lehrt die zweifache Mutter an der Philipps-Universität.

Böhlendorf-Arslan möchte herausfinden, „wie die Menschen einst im Mittelmeerraum gelebt haben, wie sie gegessen, gearbeitet, gewohnt, sich amüsiert und ihren Glauben ausgeübt haben“. Dafür klapperte sie schon für die Dissertation mit einem alten VW-Bus alle Ausgrabungen und Museen vom Westen der Türkei bis zur Südküste ab. Mittlerweile führt sie Grabungen und Geländeerkundungen durch, um ein umfassendes Bild einer Kulturlandschaft zu erhalten, „durch die einst der Apostel Paulus wanderte“.

>> Johannes Scholten

In Fluss der Zeit verankert

„Mich beschäftigt die Frage nach Identität in der Architektur“, bekennt **Jörg Stabenow**. Um der auf die Spur zu kommen, hat der neue Marburger Professor für Kunstgeschichte unter anderem die architektonische Praxis geistlicher Orden in der Frühen Neuzeit untersucht. „Ich habe mich gefragt, inwieweit eine solche Gruppe sich in ihren Bauten darstellt, wiedererkennt und von anderen Gruppen unterscheidet.“

Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Evangelischen Theologie in

Hamburg und München sowie der Promotion in Hamburg war Stabenow am Landesamt für Denkmalpflege in Dresden und am Kunsthistorischen Institut in Florenz tätig. Auf die Habilitation in Augsburg folgten wissenschaftliche Stationen in Tübingen, Augsburg und an der Bibliotheca Hertziana in Rom. Nach einer Vertretungsprofessur an der Bauhaus-Universität Weimar und einer Professur an der Fachhochschule Dortmund kam er schließlich 2017 nach Marburg.

Stabenows Arbeitsgebiete liegen in der Architekturgeschichte der Frühen Neuzeit und der Moderne. Es geht ihm dabei keineswegs nur um formale Aspekte. „Durch Architektur drücken Gesellschaften sich aus, werden aber ihrerseits auch konditioniert und beeinflusst“, sagt der Hochschullehrer. Er wolle mit seiner Arbeit zur größeren gesellschaftlichen Wertschätzung des gebauten Erbes beitragen, „als eines gemeinsamen Besitzes, der unsere Gegenwart anschaulich im Fluss der Zeit verankert“.

>> Ellen Thun

Neue Cliques finden

Algorithmische Probleme? Der Alltag ist voll davon, behauptet **Christian Komusiewicz**, neuer Marburger Professor für Theoretische Informatik. „Wenn man sich das ‚Computational Thinking‘ einmal angewöhnt hat, dann sieht man Algorithmen an jeder Ecke; etwa, wenn man sich im Supermarkt für eine Kassenschlange entscheiden soll. Man versteht dann auch besser, nach welchen Kriterien Entscheidungen getroffen werden, sowohl von Menschen als auch von Computern.“

Komusiewicz gehörte zu den ersten Bioinformatikstudenten in Deutschland. Im Studium lernte er Verfahren kennen, um ein Problem in genau definierten Schritten zu lösen – Algorithmen. „Die haben mich so fasziniert, dass ich mich ganz auf sie konzentriert habe“, bekennt der Informatiker. Auf das Diplom in Jena und die Promotion in Berlin folgten wissenschaftliche Stationen in Nantes, Berlin und Jena. Seit dem Wintersemester 2017/18 lehrt und forscht er in Marburg.

Beispiele für algorithmische Probleme finden sich zuhauf: Etwa, wenn man in einem sozialen Netzwerk eine möglichst große Gruppe von Nutzern finden will, die sich alle gegenseitig kennen – eine so-

genannte Clique. „Cliques zu finden ist eigentlich ein schweres Berechnungsproblem, das von Computern nicht schnell gelöst werden kann“, erklärt Komusiewicz. „Die Struktur sozialer Netzwerke kann man aber ausnutzen, um schnell Cliques zu finden. Leider teilen nicht alle Netzwerke diese Eigenschaft: Neurologische Netzwerke etwa unterscheiden sich stark von sozialen Netzwerken. Hier liegen also Herausforderungen für die algorithmische Forschung.“

>> Ellen Thun

Romanist aus Passion

Es ist ein Klischee, aber hier trifft es zu: Kultur- und Literaturwissenschaftler machen ihre Passion zum Beruf. Olaf Müller bestätigt das Vorurteil: „Die meisten Dinge, die ich mache, haben auch mit meinen akademischen Arbeiten zu tun“ – und das gilt eben auch für seine Freizeit. Die französische, spanische und italienische Kultur bewegt Olaf Müller nicht nur an der Uni, wo er als Professor für Romanische Literaturen und Kulturen forscht und lehrt.

Bevor er an die Uni kam, machte Müller prägende Erfahrungen als Zivi in der Altenpflege, die ihn für ein Studium motivierten und sein Bewusstsein dafür schärfte, „dass das alles sehr privilegierte Beschäftigungen sind“. Ursprünglich wollte er Gymnasiallehrer werden, studierte Germanistik, Romanistik, Geschichte und Erziehungswissenschaften in Frankfurt, Berkeley, Lyon und Genua. Doch nach dem Ersten Staatsexamen wandte er sich ganz der Wissenschaft zu. Auf die Promotion in Frankfurt folgten Stationen in Paris und Jena, wo er sich 2011 habilitierte, mit einer Arbeit über das romantische Verständnis von Autorschaft als einer Exilsituation – ein Selbstbild, das „bei Baudelaire und den Autoren um 1850 schon zu einem Klischee geworden ist“. Müller zeichnet dessen Vorgeschichte nach.

Im Jahr 2012 trat der Romanist eine Professur in Mainz an. Von dort kam er im Frühjahr 2017 nach Marburg. Aktuell forscht er über Briefliteratur im 18. und 19. Jahrhundert, außerdem möchte er die Internationalisierung seines Faches vorantreiben. Hierfür gelte es, „Kooperationen mit französischen und italienischen Universitäten zu verstetigen.“

>> Johannes Scholten



Alumni-Service der Philipps-Universität
Bleiben Sie in Verbindung!

www.uni-marburg.de/alumni/alumni_register

Druckfrisch: **Sammel- und Tagungsbände**

Migration im Osten

Was hat das Zarenreich mit Persien zu tun? Wie hingen Polen-Litauen und das Osmanische Reich zusammen? Verflechtungen wie diese sind bisher nicht systematisch untersucht worden. Dabei prägten nicht nur Konflikte und Konkurrenz die Geschichte der großen Reiche in Osteuropa und Vorderem Orient, sondern auch gesellschaftliche und kulturelle Wechselwirkungen. Dies alles steht im Fokus des mittelhesischen Schwerpunktprogramms „Transottomanica“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft, aus dem der vorliegende Band hervorgegangen ist.

Stefan Rohdewald, Stephan Conermann, Albrecht Fuess (Hg.): *Transottomanica – Osteuropäisch-osmanisch-persische Mobilitätsdynamiken*, Göttingen (v+r) 2019, ISBN 978-3-8471-0886-3, 279 Seiten, 45 Euro

Getragen von Kaufleuten, Gelehrten, Diplomaten, Migranten, Militärs und Sklaven, kam es in der Region vom 16. bis zum 20. Jahrhundert zum regen Austausch von Menschen, Handelsgütern und Ideen. Das Buch gibt neben knappen methodischen Skizzen einen Überblick zur Forschung über solche transregionalen Verflechtungen.

>> wr



Alle schauten weg

Die Terrorgruppe „NSU“ ermordete in den Jahren 2000-2006 zehn Menschen. Behörden und Mehrheitsgesellschaft blendeten das rechtsextreme Motiv von Tätern und Täterin lange aus – dies ist die Ausgangslage des Sammelbandes, den das „Demokratiezentrum Hessen“ der Philipps-Universität vorgelegt hat.

Um die „Leerstellen“ auszuleuchten, richten die Autorinnen und Autoren ihren Blick auf Be-

Tina Dürr, Rainer Becker (Hg.): *Leerstelle Rassismus? Analysen und Handlungsmöglichkeiten nach dem NSU*, ISBN 978-3-7344-0609-6, 176 Seiten, 22,90 Euro

Reiner Becker, Sophie Schmitt (Hg.): *Beratung im Kontext Rechtsextremismus*, ISBN: 978-3-7344-0607-2, 384 Seiten, 39,90 Euro
beide im Wochenschau Verlag, Frankfurt/M. 2019

reiche wie Schule, Medien und Sicherheitsbehörden – eine Vielfalt der Zugangsweisen, die Jos Schnurer auf socialnet.de als wichtiges Element im Kampf gegen Rassismus hervorhebt.

Was mittels Beratung gegen Rechtsextremismus konkret auszurichten sei, zeigt ein weiterer Band des Zentrums, der Wissensstand und Diskurs zum Thema dokumentiert.

>> uj



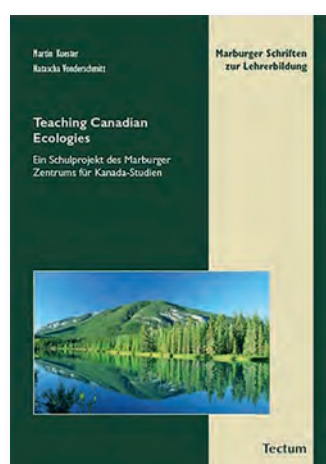
Wildnis in der Schule

Baumriesen und Bären, Tundra und ausgedehnte Nadelwälder – bei Kanada denkt man an ursprüngliche Natur und menschenleere Weiten. Zu Recht: 70 Prozent der Landesfläche sind Wildnis, von Alaska bis Neufundland erstreckt sich eines der größten Nadelwaldgebiete der Welt, über die Hälfte davon ist Urwald. Die Natur Kanadas aus der Perspektive der Geografie, aber auch von Literatur und Kunst stand im Fokus einer Ringvorlesung an der Philipps-Universität, die den Anstoß zu einem Studienprojekt gab, das der vorliegende Band dokumentiert: Marburger Lehramtsstu-

Martin Kuester & Natascha Vonderschmitt (Hg.): *Teaching Canadian Ecologies*. Ein Schulprojekt des Marburger Zentrums für Kanada-Studien, Baden-Baden (Tectum) 2018, ISBN 978-3-8288-4226-7, 114 Seiten, 26 Euro

dierende bereiteten einige der ökologischen Themen für den Schulunterricht in den Fächern Englisch und Französisch auf. Die entstandenen Unterrichtsmodelle setzten sie dann an Schulen in die Praxis um. Ein paar dieser Modelle für den Englischunterricht stellt das Herausgeberteam in dem Buch vor.

>> wr

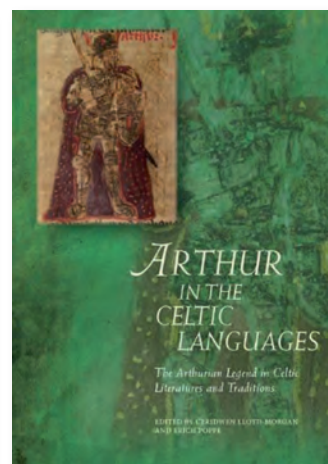


Meilenstein für den König

Vom Heerführer zum Herrn der Tafelrunde – König Artus ist eine Sagengestalt, die in vielen Variationen durch die keltische Literatur geistert: Taucht er im frühen Mittelalter noch als militärischer Anführer auf, so wandelt sich die Figur zum König, von dessen Hof aus Ritter zu ihren Abenteuern aufbrechen.

Lokale Traditionen und wechselnde Interessen prägen Charaktere und Geschichten und fügen neue hinzu. Der Marburger Keltologe Erich Poppe und sein Mitherausgeber versammeln in dem englischsprachigen Band Beiträge, die walisische, kornische, bretonische und irische Artus-Traditionen detailliert erläutern und vergleichen, um den Wandel der Legende nachzuzeichnen, die vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert ständig überarbeitet und angepasst wurde. „Dieser Band ist ein Meilenstein in der Artusforschung“, rühmt Cora Dietl, Ehrenpräsidentin der „International Arthurian Society“.

>> js



Ceridwen Lloyd-Morgan & Erich Poppe (Hg.): *Arthur in the Celtic Languages. The Arthurian Legend in Celtic Literatures and Traditions*, Cardiff (University of Wales Press) 2019, ISBN 978-1-7868-3343-3, 432 Seiten, 75 engl. Pfund Sterling

Hausbesuch bei der Uni

Marburg ohne Universitätsbauten? Nicht auszudenken! Dass das nicht immer so war, veranschaulicht der von Katharina Schaal herausgegebene Band zur Baugeschichte der Philipps-Universität.

Es brauchte ja auch nicht viel während der ersten drei Jahrhunderte nach der Gründung 1527: Eine Bibliothek, einige Hörsäle und ein paar Wohnräume für Professoren und Studenten genügten vollaus – und die waren bequem in drei säkularisierten Klostergebäuden unterzubringen. Erst im frühen 19. Jahrhundert begann die Universität baulich zu expandieren, und einen wahren Bau-Boom erlebte sie in den Jahren nach

Katharina Schaal (Hg.): *Von mittelalterlichen Klöstern zu modernen Institutsgebäuden. Aus der Baugeschichte der Philipps-Universität, Marburg (Academia Marburgensis Bd. 15)* 2019, ISBN 978-3-8309-3963-4, 278 Seiten, 44,90 Euro, E-Book: ISBN 978-3-8309-8963-9, 39,99 Euro

1866, als Kurhessen preußisch wurde. In dieser Zeit entstanden viele prägende Neubauten – allen voran die heutige „Alte Universität“, die der Architekt Carl Schäfer auf den Grundfesten einer Klosteranlage errichtete.

Der Band versammelt Beiträge zu Architektur und Nutzung ausgewählter Gebäude; er erhellt damit nicht nur die Marburger Bau- und Universitätsgeschichte, sondern auch die allgemeine Wissenschaftsgeschichte.

>> et



Offen, aber nicht beliebig

„Ein paar Felsbrocken“ seien schon dabei – so beschreiben Herausgeber und Herausgeberin des vorliegenden Bandes die respektbeachtende Bedeutung des Lebenswerks von Wolfgang Klafki, dem 2016 verstorbenen Marburger Pädagogikprofessor. Gemeint sind die „Bausteine“ einer kritisch-konstruktiven Erziehungswissenschaft, als die Klaf-

ki selbst die bisherigen Arbeiten in dieser Richtung bezeichnete, insbesondere seine eigenen.

Der Band greift zentrale Denkfiguren Klafkis auf, um sie zu vertiefen und für neue Probleme zu öffnen. Der erste Abschnitt versammelt Aufsätze von Klafki selbst, Würdigungen seines Wirkens sowie biografisches Material, samt unveröffentlichter Fotos; darauf folgen vertiefende Beiträge zu Schultheorie und Schulreform. Zusammen mit den erweiternden Ansätzen des dritten Teils kennzeichnen sie die kritisch-konstruktive Erziehungswissenschaft als offenes, aber durchaus nicht beliebiges Projekt.

>> wr

Karl-Heinz Braun, Frauke Stübiger und Heinz Stübiger (Hg.): *Erziehungswissenschaftliche Reflexion und pädagogisch-politisches Engagement. Wolfgang Klafki weiterdenken*, Wiesbaden (Springer VS) 2018, ISBN 978-3-658-18594-7, VII+341 Seiten, 59,99 Euro



GUTE WISSENSCHAFTLICHE PRAXIS

M A C H T M I S S B R A U C H UND MOBBING

Zwei führende Forschungsinstitutionen, das Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig und die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) in Zürich sind durch Vorwürfe gegenüber zwei Professorinnen in die öffentliche Kritik geraten. Dass es sich um zwei Frauen handelt, ist sicher nicht repräsentativ, sondern zufällig.

In beiden Fällen geht es um Machtmissbrauch, Mobbing, um Führungsversagen und die Erzeugung eines Klimas der Angst im jeweiligen Institut.

In Leipzig wird einer Professorin, die sich ausgerechnet mit Fragen der Empathieforschung beschäftigt, vorgeworfen, sie habe ihre Mitarbeiter angeschrien, sie personell abgewertet und zudem dazu gezwungen, die Ergebnisse ihrer Arbeiten systemkonform ihren eigenen Hypothesen anzupassen. Wenn dies stimmt, ist dies ein schwerer Vorwurf. Die Professorin ist inzwischen als Direktorin der Abteilung für Soziale Neurowissenschaft zurückgetreten, sie führt ihre Projekte aber weiter, nur nicht mehr in Leitungsfunktion.

Die am Institut für Astronomie der ETH Zürich tätige Professorin soll mehr als zehn Jahre ihre Doktoranden schikaniert, unzureichend gefördert und persönlich erniedrigt haben. Eine unabhängige Expertenkommission habe pflichtwidriges Verhalten festgestellt und die ETH überlegt, ein Kündigungsverfahren einzuleiten.

In Zürich erwägt man, die Betreuung von Doktoranden dahingehend zu reformieren, dass jede Dissertation künftig von zwei Anleitern betreut wird und dass für Professoren Kurse in Personalführung eingeführt werden. Insgesamt soll ein ganzes Bündel von Maßnahmen ergriffen werden, um die Abhängigkeit der Doktoranden von ihren Mentoren zu verringern.

Was sich in Leipzig und in Zürich ereignet haben soll, ist auch an unserer Universität nicht unbekannt, wenngleich nicht im selben Ausmaß. Dem Ombudsmann sind in den letzten Jahren fünf gravierende Fälle von Machtmissbrauch und Betreuungsdefiziten bekannt geworden, von denen sich drei durch gezielte Interventionen beheben ließen, zwei weitere Fälle sind noch anhängig.

Auch an der Philipps-Universität sollte darüber nachgedacht werden, ob man nicht die Abhängigkeit von Doktoranden durch eine Doppelbetreuung verringern und einer Verzögerung der Promotionsverfahren, die nicht durch die Doktoranden zu vertreten ist, effektiver entgegenwirken kann.

>> Helmut Remschmidt,
Ombudsmann für gute wissenschaftliche Praxis

Ombudsmann im Internet: www.uni-marbuirg.de/ombud

Umwerfende Ausstrahlung

Die Basisdaten sind bestens bekannt: Ein halbes Jahrtausend ist es her, dass Landgraf Philipp der Großmütige in Hessen die Reformation einführte; fast ebenso alt ist die Philipps-Universität, die 1527 als erste, bis heute noch bestehende protestantische Universität der Welt gegründet wurde – eine unmittelbare Folge der Reformation, war diese doch nicht bloß ein kirchliches Ereignis; vielmehr strahlte sie auf alle Gebiete des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens aus.

Diese Auswirkungen standen im Mittelpunkt der Marburger Vortragsreihe Studium generale im Sommer 2017, dessen Beiträge der vorliegende Band dokumentiert. Der Marburger

Wolf-Friedrich Schäufele (Hrsg.): *Reformation im Kontext. Eine Bilanz nach fünf hundert Jahren*, Leipzig (EVA) 2018, ISBN 978-3-374-05370-4, 200 Seiten, 35 Euro

Kirchenhistoriker Wolf-Friedrich Schäufele, der die Ringvorlesung organisierte und nun als Herausgeber des Sammelbandes firmiert, hat Fachleute aus dem In- und Ausland gewonnen, die das Ereignis Reformation in den historischen Kontext einordnen und ihre bleibenden Wirkungen aufzeigen – das Resultat bietet ein Gesamtbild der Reformation nach fünf hundert Jahren.

>> wr



„Mit Gewinn“

Aufklärung prägt das Verständnis der Wissenschaft – so sagte es, stellvertretend für die ganze demokratische Wissensgesellschaft, die Bundesforschungsministerin: Wissenschaft entkräftet Vorurteile, sie konfrontiert mit der Wahrheit, sie erschüttert den Glauben durch das Wissen.

Das Selbstverständnis der Aufklärung ist kaum jemals grundlegender in Frage gestellt worden als durch Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in deren Werk „Dialektik der Aufklärung“; sie ziehen Autoren als Referenz heran, die sie als Protagonisten der Aufklärung einstufen: Philosophen wie Bacon, Spinoza, Kant und de Sade.

Winfried Schröder & Sonja Lavaert (Hg.): *Aufklärungs-Kritik und Aufklärungs-Mythen. Horkheimer und Adorno in philosophiehistorischer Perspektive*, Berlin / New York (de Gruyter) 2018, ISBN 978-3-11-055500-4, Seiten, 99,95 Euro

Eignen diese sich wirklich als Kronzeugen der Aufklärungskritik? Das Buch, das auf eine Marburger Tagung zurückgeht, stellt das von Horkheimer und Adorno gezeichnete Gesamtbild der Aufklärung auf den Prüfstand. „Wer an präzisen kritischen Erörterungen mit Erkenntnisgewinn seine Freude hat, wird auch diesen schönen Band goutieren“, lobt Till Kinzel in der bibliothekarischen Fachzeitschrift IFB.

>> uj



Raubtiere

Als er Morddrohungen erhielt, musste er das Land verlassen. Paraguay im Juni 1972: Der Ethnologe Mark Münzel hatte den drohenden Genozid an der Gruppe der Aché dokumentiert und die Öffentlichkeit alarmiert, so dass die Aché schließlich vor der vollständigen Ausrottung bewahrt werden konnten; Münzels wissenschaftliches Material bildete später eine wichtige Grundlage für die Untersuchung



des Völkermords.

Heute zählt Mark Münzel zu den bekanntesten Ethnologen des deutschsprachigen Raumes. 50 Jahre lang erforschte er, insbesondere bei der indigenen Bevölkerung des südamerikanischen Tieflandes, Mythen, Kunst und Sprache, Politik und Kannibalismus, Widerstand und Spektakel. In der Festschrift zu seinem 75. Geburtstag kommen Schülerinnen und Schüler sowie Wegbegleiter zu Wort, die sich in 26 Essays mit dem Werk Münzels auseinandersetzen und die Themen aus je eigener Perspektive ausleuchten.

>> et

Ulrike Bieker, Michael Kraus, Lioba Rossbach de Olmos, Ingo W. Schröder, Dagmar Schweitzer de Palacios, Stéphane Voell (Hg.): *Ich durfte den Jaguar am Waldrand sprechen – Festschrift für Mark Münzel zum 75. Geburtstag*, Marburg (Curupira) 2018, ISBN: 9783818505417, 557 Seiten, 35 Euro

Nicht von gestern

Hier wir, mit unserer modernen Zivilisation – dort sie, die Ureinwohner fremder Länder: Lange wurden „indigene Völker“ als Repräsentanten einer verblasenden, vormodernen Zeit gesehen. Zu Unrecht, meinen die Autoren des vorliegenden, englischsprachigen Bandes, den der Marburger Sozialanthropologe Ernst Halbmayer herausgegeben



hat: Sie beschreiben heutige indigene Völker als moderne Gesellschaften, geprägt durch die Auseinandersetzung mit Nationalstaaten, Kolonialismus und Globalisierung.

Fallstudien aus dem Tiefland Südamerikas untermauern die These, dass indigene Gruppen auf vielfältige, komplexe und alternative Weise modern seien. Dabei machen die Autoren eine „indigene Moderne“ in aktuellen Ausprägungen des Schamanismus aus, in indigenen christlichen Kirchen, in neuen Bedeutungen der traditionellen Kleidung oder auch in indigenen Kosmologien. Die Lektüre des Buches sei „ein Schritt, um den Geist zu entkolonialisieren“, lobt Bernd Brabec de Mori von der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz.

>> uj

Ernst Halbmayer (Hg.): *Indigenous Modernities in South America*, Canon Pyon (Sean Kingston Publ) 2018, 246 Seiten, ISBN 978-1-912385-01-0, 60 Pfund Sterling

Da kommt was auf uns zu

Ja, wenn man die Zukunft aus der Hand lesen könnte (wie die Frau auf dem Einband des vorliegenden Bandes)! Doch der Hauptmakel anderer Prognoseverfahren trifft auch die Hellschere: Sie ist mit Unsicherheit behaftet.

Wenigstens kennen wir die Zukunft ganz genau, wenn es diejenige vergangener Zeiten ist. Sicherheit und Zukunft, diese beiden Themen und ihre Ver-



knüpfung erfreuen sich großer Aufmerksamkeit in den Geschichts- und Sozialwissenschaften; auch in Marburg zeugt ein Sonderforschungsbereich davon. Aus ihm ist dieses Werk hervorgegangen. Es versammelt Fallstudien zu religiösen Endzeitdiagnosen in der Frühneuzeit, zur Geschichte des Völkerrechts, zu Seuchenbekämpfung und Szenarien nuklearer Bedrohung, aber auch zur fragwürdigen Sicherheit durch staatliche Überwachung und zur Diskussion über Nachhaltigkeit und internationale Wettbewerbsfähigkeit.

Sie möchten gerne wissen, wie es weitergeht? Dann sollten Sie nicht in Ihrer Hand lesen. Sondern dieses Buch.

>> wr

Christoph Kampmann, Angela Marciniak & Wencke Metelung (Hg.): *Security turns its eye exclusively to the future*. Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte, Baden-Baden (Nomos) 2018, ISBN 978-3-8487-4463-3, 421 Seiten, 89 Euro

Flucht in die Gewalt

Sind verpflichtende Frauenquoten sinnvoll – ja oder nein? Was bringt die Anerkennung eines dritten Geschlechts mit sich? Gleichstellungsfragen finden immer wieder ihren Platz in den Medien; wenn aber Menschen betroffen sind, die mehrfache Benachteiligungen erdulden müssen, fällt die geschlechtsbezogene Diskriminierung oft genug durch das Raster der öffentlichen Aufmerksamkeit. So wird der Zusammenhang von Migration, Geschlecht und Gewalt meist übersehen.

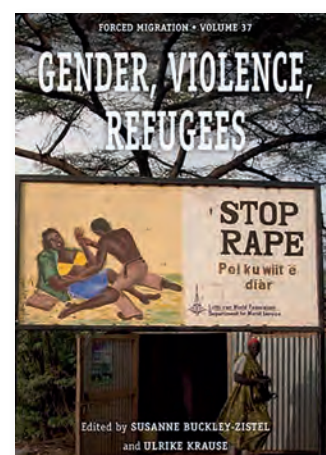
Ihm haben die Marburger Sozialwissenschaftlerin Susanne Buckley-Zistel und ihre Mitherausgeberin Ulrike Krause einen Sammelband gewidmet, der jetzt als Taschenbuch vorliegt. Das Werk bietet Analysen und

Susanne Buckley-Zistel / Ulrike Krause (Hg.), *Gender, Violence, Refugees*, New York/Oxford (Bergahn) 2019, ISBN 978-1-78920-088-1, 302 Seiten, 27,95 US Dollar

Fallstudien, die veranschaulichen, wie Migration die Geschlechterverhältnisse beeinflusst und zu Gewalt führt: Dies umfasst sexuelle Übergriffe, Zwangsehen, Gewalt bei Abschiebungen und vieles mehr.

„Das Buch sollte eine Pflichtlektüre für Migrationsforscher und politische Entscheidungsträger sein, die mit Flüchtlingen zu tun haben“, empfiehlt Bernadette Ludwig vom Wagner College in den USA.

>> uj



„Ein Krimi!“

Wackeln die Gitterstäbe? Die Geschlechterverhältnisse sind in Bewegung geraten. In Anbetracht dessen stellen die Marburger Soziologin Maria Funder und ihre Mitherausgeberinnen die Frage nach dem unsichtbaren Käfig von geschlechtsbezogener Rollenzuschreibung und Arbeitsteilung, dem ‚gender cage‘.

Wie reagieren Privatwirtschaft und öffentliche Verwaltung auf den zunehmenden gesellschaftlichen Gleichstellungsdruck? Schaffen sie Egalitätsmythen und errichten Fassaden der Gleichbehandlung, hinter denen

Diskriminierung in vielen Formen verborgen bleibt? Oder kommt es zu echten Fortschritten bei der Gleichstellung? Die Untersuchungen an 20 Unternehmen ergeben „eine kompakte Aufarbeitung mit schlüssigen, anwendbaren Ergebnissen, die sich stellenweise spannend wie ein Krimi lesen!“, urteilt Meike Lauggas in der feministischen Rezensionsschrift *„Weiberdiwan“*.

>> uj



Nathalie Amstutz, Helga Eberherr, Maria Funder & Roswitha Hofmann (Hg.): *Geschlecht als widersprüchliche Institution. Neo-institutionalistische Implikationen zum Gender Cage in Organisationen*, Baden-Baden (Nomos) 2018, ISBN 978-3-8487-3494-8, 353 Seiten, 64 Euro

Familien auf der Flucht

Dürfen die das? Mehrfachehe, Kinderheirat – mit dem Thema Migration sind mitunter auch differierende Rechtsauffassungen verbunden. Wie sind unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge familienrechtlich zu behandeln? Wie soll man mit Eheverboten umgehen? Solche Fragen behandeln die Beiträge zum „I. Dialog Internationales Familienrecht“, welche die Mar-

burger Rechtswissenschaftlerin Christine Budzikiewicz und ihre Mitherausgeberinnen im vorliegenden Band versammeln.

Generell fallen Migranten zwar unter die allgemeinen Regeln des Internationalen Privatrechts (IPR); aber durch die besondere Lebenssituation von Flüchtlingen ergeben sich schwierige juristische Fragen. Fachleute aus Wissenschaft und Praxis erörtern in dem Kompendium Überlegungen zum Kindeswohl, aber auch, wie sich der Flüchtlingsstatus auf Gerichtsstand und Rechtswahl auswirkt. Im internationalen Familienrecht gehe es immer um die einzelnen Betroffenen, heißt es im Vorwort; es müsse „jeweils das für deren Situation passende Recht gefunden werden.“

>> uj



Christine Budzikiewicz, Bettina Heiderhoff, Frank Klinkhammer & Kerstin Niethammer-Jürgens (Hg.): *Migration und IPR*, Baden-Baden (Nomos) 2018, ISBN 978-3-8487-5126-6, 222 Seiten, 58 Euro

Ganz schön fix

Marburger „iGEM“-Team erhielt erneut Auszeichnung

Erfolg zieht Kreise: Das siegreiche „iGEM“-Team der Philipps-Universität hat einen weiteren Preis gewonnen. Die Studierenden erhielten die diesjährige Auszeichnung der Marburger „Initiative Biotechnologie und Nanotechnologie“, die mit 5.000 Euro dotiert ist.

Erst im vergangenen Herbst hatten die 19 Studierenden in Boston (USA) den internationalen iGEM-Wettbewerb für Synthetische Biologie für sich entschieden. „Wir sind stolz darauf, dass Sie die Universitätsstadt Marburg in Boston so außeror-

dentlich gut vertreten haben“, sagte Oberbürgermeister Thomas Spies in seiner Laudatio. „Sie haben sich mit Ihren Arbeiten gegen 350 Mitbewerberinnen und Mitbewerber aus der ganzen Welt durchgesetzt – und Sie haben gezeigt, welche Innovationskraft es in Marburg gibt.“

Die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler hatten das Bakterium „Vibrio natriegens“ als einen neuen Modellorganismus der Molekularbiologie und der synthetischen Biologie präsentiert,

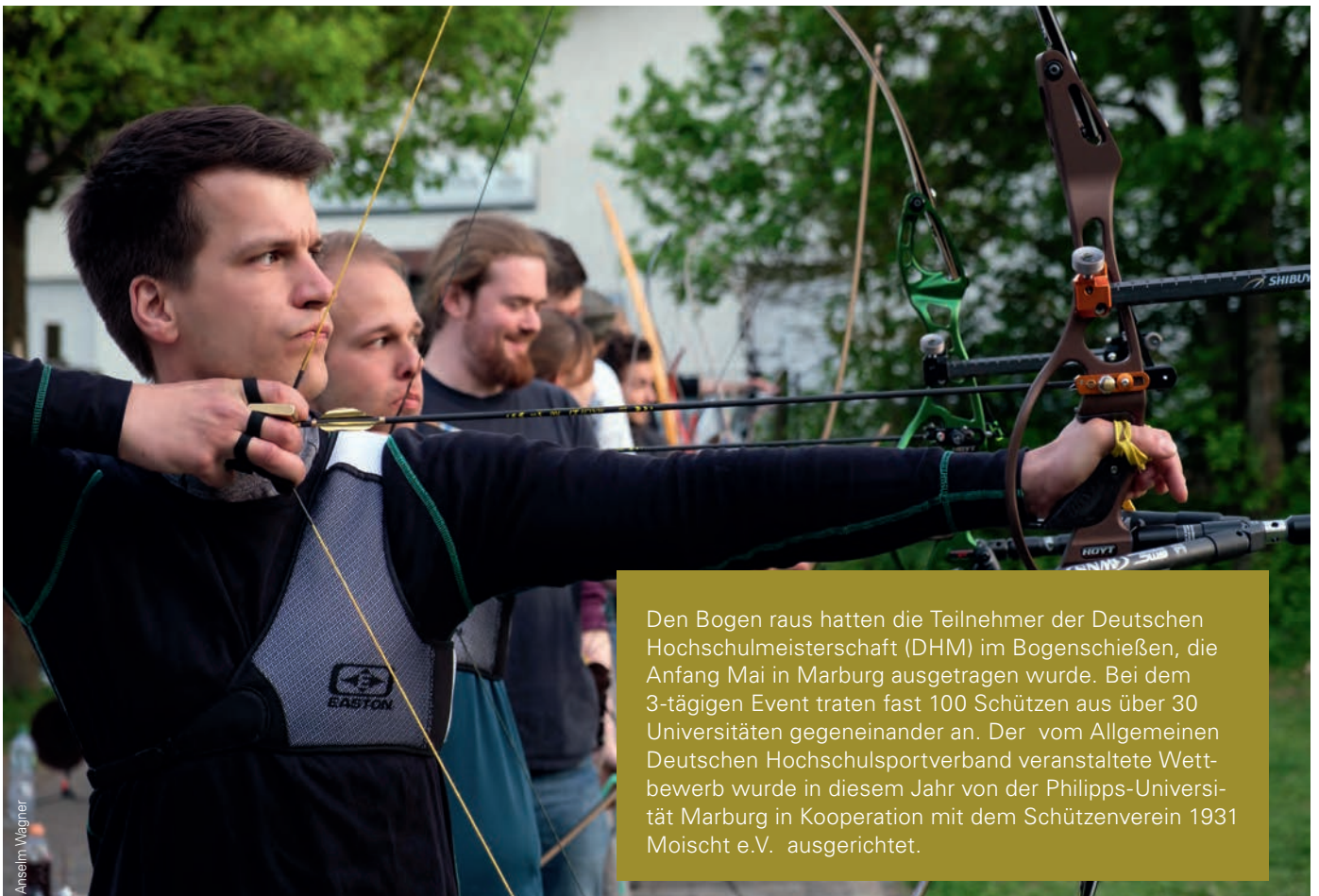
der die Forschung erheblich beschleunigen könnte. Der Einzeler stammt aus Salzsümpfen und braucht nur sieben Minuten, um sich zu teilen. Dies erlaubt es, Forschungsarbeiten mehr als doppelt so schnell durchzuführen wie bisher.

Die seit 2007 bestehende Initiative für Bio- und Nanotechnologie e.V. (IBiNa) verfolgt das Ziel, junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Bio- und Nanotechnologie zu fördern und für ihre hervorragenden Arbeiten auszuzeichnen.

>> Christina Mühlenkamp

In den Startlöchern

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel: Das Marburger „iGEM“-Team 2019 steht schon bereit. Die Studierenden nehmen am Wettbewerb zu Synthetischer Biologie in Boston mit der Entwicklung eines neuen Modellorganismus teil, der Photosynthese betreibt. Die Nachwuchswissenschaftler arbeiten mit einem Cyanobakterium, das sich durch eine extrem kurze Verdopplungszeit auszeichnet.



Den Bogen raus hatten die Teilnehmer der Deutschen Hochschulmeisterschaft (DHM) im Bogenschießen, die Anfang Mai in Marburg ausgetragen wurde. Bei dem 3-tägigen Event traten fast 100 Schützen aus über 30 Universitäten gegeneinander an. Der vom Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband veranstaltete Wettbewerb wurde in diesem Jahr von der Philipps-Universität Marburg in Kooperation mit dem Schützenverein 1931 Moischt e.V. ausgerichtet.



Ausgezeichnet: „Kunst braucht Raum“

Die Spendenkampagne „Kunst braucht Raum – Mehr Museum für Marburg“ – eine Initiative der Philipps-Universität Marburg – ist am 9. Mai 2019 in Kassel mit dem zweiten Platz des Deutschen Fundraising-Preises 2019 ausgezeichnet worden. Das von Iris Rubinich geleitete Kampagnen-Team habe mit geringem Budget mit einem studentischen Team in fünf Jahren eindrucksvolle 1,28 Millionen Euro an Spenden für die Innensanierung des Kunstmuseums eingeworben, heißt es in der Begründung. Das zur Philipps-Universität Marburg gehörende Ausstellungshaus wurde im vergangenen Oktober nach langjähriger Schließung umfassend saniert und umgebaut wiedereröffnet. Der Preis wird jährlich vom Deutschen Fundraising-Verband vergeben.

von links: Laudatorin Dr. Marita Haibach überreichte die Trophäe für den Preis an die Leiterin des Marburger Hochschul-Fundraisings Iris Rubinich und Uni-Vizepräsidentin Evelyn Korn. Catharina Graepler und Bernhard Conrads vom Freundeskreis des Museums freuten sich mit.

In der Bücherlichtung

Blindenschrift für Giganten, eine zusammengeknüllte Treppe, der Raum hinter den Lettern: Der Wettbewerb für Kunst am Bau in der Marburger Universitätsbibliothek erbrachte ein breites Spektrum an Werkideen; Ende März waren die Ergebnisse in der Bibliothek ausgestellt. Die Wahl der Jury fiel auf das Kunstwerk „Lichtung“ der beiden Berliner Künstler Axel Anklam und Thomas Henninger – eine vierteilige, golden glänzende Metallplastik, die von der räumlichen

Verteilung des Vogelgesangs im Botanischen Garten inspiriert ist. Im Frühjahr haben die Künstler mit der Arbeit an der Skulptur begonnen, Ende 2019 soll das Kunstwerk vor Ort in der Marburger UB installiert werden.

Herz und Nieren

Die in Marburg ansässige Von Behring-Röntgen-Stiftung hat eine Immobilie in Alsfeld geerbt. Nach dem Willen des Stifters Erhard Kurz, der im Jahr 2012 im Alter von 85 Jahren verstorben war, und seiner Ehefrau

Renate soll der Verkaufserlös zur Förderung der Herz- und Nierenforschung an den medizinischen Fachbereichen der Hochschulen in Marburg und Gießen eingesetzt werden. Mit der Zuwendung verbinden die beiden Stifter den Wunsch, in der Medizin nach Wegen zu forschen, um Nierenkranke vor der für die Betroffenen belastenden Dialyse zu bewahren.

Wissenschlacht

Die Erwartung hat sich erfüllt: Nach mehrjähriger Pause hat Marburg wieder einen

Science Slam. Die Wissenschafts-Show fand am 14. Mai im ausverkauften „KFZ“ statt. Das Graduiertenkolleg „Breaking Expectations“ des Fachbereichs Psychologie hatte sechs Slammer eingeladen, von den erfüllten und unerfüllten Erwartungen in Ihrer Forschung zu berichten. Das Publikum quittierte die Anstrengungen der Kombattanten und den hohen Unterhaltungswert der Beiträge mit Begeisterung. Der Termin für den nächsten Science Slam steht bereits fest: 19. November 2019.



Thomas Nauss

Thomas Nauss weiß, wie man gutes Klima schafft, zumindest ein gutes Gesprächsklima. Wenn der Umweltinformatiker erzählt, wie er ins Amt eines Vizepräsidenten der Uni Marburg gelangte, kommt keine Langeweile auf, immer wieder lässt er Anekdoten einfließen: aus dem Studium, aus seinem Forscherleben, von seinen kurzen Ausflügen in die Wirtschaft, sei es nach dem Studium bei SAP oder für die Diplomarbeit bei der Münchener Rück.

Kein Zweifel: Thomas Nauss weiß andere für seine Anliegen zu gewinnen. Das wird helfen im neuen Amt, in dem er für Informationsmanagement zuständig ist – „da braucht es

einen Kommunikationsprozess, um Wünsche und Bedenken bei der Digitalisierung anzusprechen“, sagt der 44-Jährige.

Die regnerischen Frühlingstage sind vorbei, aber die Sonne ist noch immer so ungewohnt, dass man das Gegenüber im Gegenlicht gar nicht richtig sieht. Thomas Nauss nimmt noch eine Tasse Kaffee und schildert, wie es dazu kam, dass er die Klima- und Umweltforschung für sich entdeckte: „Mich interessierte schon immer eher das Gesamtbild, nicht der Handtuchflächenblick auf die Details.“

Nachdem er Vorlesungsverzeichnisse mehrerer Unis verglichen hatte, entschied er sich deshalb für ein Geografiestudium in München. Das war Mitte

wertete, wird seine Forschung von der Analyse großer Datenmengen bestimmt: „Die Konstante ist die Fernerkundung, weil sie die einzige geowissenschaftliche Methode ist, die Vorhersagen für Orte erlaubt, an denen man gar nicht gemessen hat.“ Mittels Fernerkundung erforscht Nauss die Folgen des Klimawandels, etwa am Kilimandscharo – immer im Verbund mit anderen Fachleuten, etwa aus Biologie, Informatik oder Gletscherkunde. Die Entwicklung computerbasierter Methoden erfolgt dabei stets entlang der wissenschaftlichen Fragestellung, nicht umgekehrt.

Diese Maxime lässt sich zwanglos auf das Informationsmanagement in der Wissenschaft übertragen: „Forschung und Lehre sollten den Weg bei allen Digitalisierungsvorhaben vorgeben“, betont Nauss – egal, ob es um ein Forschungsinformationssystem geht, um Datenmanagement oder um die Entwicklung der Unibibliothek „zum Wissensort zwischen analoger und digitaler Welt“.

Der Aufstieg in die Hochschulleitung war Nauss zufolge, der seit 2011 in Marburg lehrt,

Die Neuen

der 90er Jahre, „E-Mails kamen gerade erst richtig auf“, erinnert sich Nauss, „aber im Fernerkundungsstudium der Ludwig-Maximilians-Universität ging es schon ganz schön digital zu.“ Seine ersten Programme schrieb der Student als Hilfskraft bei Jörg Bendix, der in München lehrte und dem er 2002 zur Promotion nach Marburg folgte.

Seit seiner Doktorarbeit, für die Nauss Satellitendaten aus-

„kein geplanter Weg“. So habe ein Zufall dazu geführt, dass er einer der Direktoren des Zentrums für Lehrerbildung wurde: Der damalige Vizepräsident für Lehre fiel durch einen Sportunfall aus, Nauss übernahm für ihn die Gesprächsleitung bei einer Sitzung, „und da kam ich nicht mehr weg“ – bis ihn überraschend die Anfrage aus dem Präsidium erreichte. Gutes Klima ist dort somit garantiert.

Über Jahre stand sie fast allein auf weiter Flur: Als einzige Nichtmedizinerin in der Kardiologie, als eine der wenigen Frauen in der Medizin. „Jetzt erst recht!“, dachte sich Sabine Pankuweit und lernte, sich in einer Männerdomäne zu behaupten. Durchsetzungsvermögen wird sie weiterhin brauchen: Seit Anfang März gehört die Mittfünfzigerin dem Präsidium der Philipps-Universität an, wo sie als Vizepräsidentin für Gleichstellung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses zuständig ist.

Die gebürtige Kasselerin kam im Jahr 1982 nach Marburg, schrieb sich zunächst für Medizin ein, wechselte aber bald zur Humanbiologie. „Wissenschaft hat mich schon immer interessiert“, sagt Pankuweit, „ich wollte patientenorientierte Forschung betreiben.“ Ihre Diplomarbeit fertigte sie in der Klinik an, „das gab es bis dahin überhaupt noch nicht.“ Sie habe dort als Frau keine offene Diskriminierung erlebt, „aber anstrengend war es schon“. Ihre Doktorarbeit schrieb sie über Nachweis und Charakterisie-

Mit Sabine Pankuweit und Thomas Nauss ist das Präsidium der Philipps-Universität wieder komplett.

rung von Proteinen, die Autoimmunität bei Menschen mit entzündlichen Herzerkrankungen hervorrufen. Bald nach der Promotion übernahm die Humanbiologin die Laborleitung in der Kardiologie. Seitdem koordiniert sie die Forschungsaktivitäten des Fachgebiets, betreut Doktorarbeiten, wirbt Drittmittel ein. Seit 2006 ist sie habilitiert.

Der nächste große Einschnitt folgte fünf Jahre später:

Seit 2011 amtierte Pankuweit als Frauenbeauftragte des Fachbereichs. Ihr Ziel bestand seit jeher darin, Frauen in Führungspositionen zu bringen. Um in Berufungskommissionen mitreden zu können, wenn es um die fachliche Qualifikation der Kandidatinnen und Kandidaten ging, durchforstete sie akribisch alle Bewerbungsunterlagen – nach der Arbeit und zuhause. Gleichstellungsarbeit ist ein

mühsames Geschäft, weiß Pankuweit – aber es lohnt sich: „Man kommt Jahr für Jahr ein Schrittchen weiter.“

„Bei den zentralen Gleichstellungsmaßnahmen steht die Uni sehr gut da“, konstatiert die Vizepräsidentin, „die Frage ist, wie sie umgesetzt werden.“ Probleme und Lösungen könnten sich stark unterscheiden, je nachdem, ob es etwa um Sozialwissenschaften gehe oder um die Medizin. „Ich muss erst einmal lernen, wie die Strukturen in anderen Bereichen sind“, bekennt Pankuweit.

Neben der Gleichstellung gehört auch der wissenschaftliche Nachwuchs zu ihrem Ressort. Für sie hängt das eine mit dem anderen eng zusammen. Ein

Beispiel: Dass befristete Arbeitsverhältnisse ein Hindernis bei der Familienplanung seien, träfe vor allem Frauen – weil diese nach wie vor die Hauptlast der Familienarbeit tragen.

Die Probleme werden heute eher wahrgenommen, als vor 15 Jahren, stellt die Vizepräsidentin fest, es gebe auch mehr Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen. Sie werde nicht lockerlassen, wenn etwas im Argen liege. So habe sie es auch stets als Frauenbeauftragte bei der individuellen Beratung gehalten: „Die Leute sind mit ihren Sorgen zu mir gekommen, weil ich Diskretion wahre, aber die Probleme anpacke. Irgendwann wird man so ein Kümmerer.“

>> Texte: Johannes Scholten



Reif/Wegst (2)

Sabine Pankuweit



Mitten in der Stadt von Grün umgeben: Hessens Wissenschaftsministerin Angela Dorn zeigt gern, wo sie als Studentin unterwegs war.

Hier atmet sie auf

Was erlebte Hessens Wissenschaftsministerin in der Verwaltung der Philipps-Universität? Wo hielt sie sich als Studentin besonders gerne auf? Angela Dorn erzählt von ihrer Studienzeit in Marburg

Gleich geht es los, einen Moment noch! Die Ministerin öffnet erneut die hintere Tür ihres Dienstwagens, um sich eine Jacke von der Rückbank zu greifen. Es ist ein strahlend sonniger, aber kalter Frühlingstag, da würde man frieren, wollte man eine gute Stunde lang nur in Jeans und Bluse durch Marburg spazieren. Mit Lederjacke aber ist das kühle Wetter kein Problem für Angela Dorn.

Was für Erinnerungen verbindet die frisch gebackene hessische Wissenschaftsministerin mit ihrer Studienzeit an der Phi-

lipps-Universität, welche Orte auf dem Campus sind ihr besonders wichtig? Die Grünen-Politikerin hat sich auf diesen Termin gefreut, sie führt gerne durch die Stadt. Dorn ist bekennender Marburg-Fan; die Stadt scheint die Zuneigung zu erwidern und zeigt sich von ihrer besten Seite – und sei es, dass die Ministerin einer alten Bekannten über den Weg läuft, die sie mit einer Umarmung begrüßt. Angela Dorn findet aber auch an allem etwas Gutes: sogar an der Uni-Zentralverwaltung, einem betont sachlichen, eleganten Bau aus den 1950er Jahren. „So ein häss-

liches Gebäude, und so schöne Erinnerungen!“, sagt die Politikerin.

Über Geschmack lässt sich nicht streiten; was Dorn hier im Mai 2006 erlebt hat, klingt jedenfalls aufregend: Aus Protest gegen Studiengebühren besetzt sie zusammen mit Gleichgesinnten die Univerwaltung. Im Erdgeschoss befindet sich das Studierendensekretariat, hier hatte sich die gebürtige Aschaffenerin wenige Jahre zuvor für Psychologie eingeschrieben. „Das war sehr aufregend“, erzählt sie, „es war mein erster Behördengang.“ Und jetzt das:

„Im Foyer hielten wir immer unser Plenum ab, strikt basisdemokratisch: Welche Forderungen stellen wir, wie gestalten wir den Protest?“ Sie habe damals die Erfahrung gemacht: Wenn man engagiert ist und sich zusammentut, hat man Gestaltungsmöglichkeiten.

Ein Stockwerk höher, im Präsidialtrakt, rollen die Besetzer ihre Schlafsäcke und Matten aus – bis sie das Gebäude räumen, „mit viel Tamtam, bei so was ist man ja nicht leise. Aber wir haben nichts kaputt gemacht.“ Sie selbst, ganz „spielerische Grüne“, habe „mit dem Be-



„Die Studierenden verleihen der Stadt Weltoffenheit und Intellektualität“ – die Grünen-Politikerin lebt seit ihrem Studium gerne in Marburg.

sen noch einmal gründlich durchgefeudelt“, erzählt Dorn – „mir war wichtig, die Räume ordentlich zu hinterlassen“. Die Aktion sei eine gute Übung für die Besetzung des Wissenschaftsministeriums gewesen, die zwei Monate später stattfand.

In dieser Zeit trat Dorn auch den Grünen bei und wurde bald in die Marburger Stadtverordnetenversammlung gewählt. Bei der Pressekonferenz im Wissenschaftsministerium war sie daher die Einzige mit Parlaments-erfahrung. So sind die Landesgrünen auf sie aufmerksam geworden. „Hier, in der Uni-verwaltung, hat meine politische Karriere begonnen.“ Und nicht nur das: Durch die Aktionen kam sie mit ihrem heutigen Ehemann zusammen, dem Vater ihrer drei Kinder. „Der Protest gegen Studiengebühren hat mein Leben geprägt.“

Warum überhaupt Marburg? Dorns Bruder studierte bereits hier; seit einem Besuch – er nahm sie auch mit in eine Vorlesung, die sie durch die Masse an Stoff beeindruckte – war die Schwester „verzaubert“ von der

Stadt und „fasziniert vom alternativen, studentischen Milieu“.

Die studentische Prägung verleihe der Stadt Weltoffenheit und Intellektualität, schwärmt Dorn. „Fast jeder, den man in Marburg trifft, schaut mal über seinen Tellerrand hinaus“. Hier findet sie Abstand zum Amt, die

man schnell im Grünen, das sei etwas Besonderes.

Ja, die Wege in Marburg sind kurz. Dorn hatte sich rechtzeitig einen Platz in einer Wohngemeinschaft gesichert. Einer ihrer Hausnachbarn ist Franz Kahle, der langjährige Marburger Stadtpolitiker der

„Der Protest gegen Studiengebühren hat mein Leben geprägt“, sagt Angela Dorn

Umgebung hilft ihr, auf dem Boden zu bleiben. Das war schon so, als sie 2009 in den Landtag in Wiesbaden gewählt wurde: „Ich habe immer aufgeatmet, sobald ich nach Marburg zurückkam“. Dorn und ihr Mann entschieden sich als Familie bewusst für Marburg, erzählt die Ministerin: Mit Kindern – ihre „drei starken Mädels“ sind fünf, sieben und acht Jahre alt – ist

Grünen – er wirbt die Studentin fürs Stadtparlament.

Womit Dorn bei den Lahnterrassen vor der Mensa angelangt ist: Kahle hat als Marburger Bau-Bürgermeister die Umgestaltung des Uferbereichs angestoßen. Junge Menschen genießen die Sonne und fläzen sich auf den breiten Stufen am Lahnufer, nebenan auf der Wiese schmeißt einer schon den

Grill an. „Ein Ort, auf den ich als Marburger Grüne stolz bin“, bekennt die Ministerin. Auf der Treppenanlage vor der Mensa wird sie grundsätzlich, sie schildert, was für ein langer Kampf nötig gewesen sei, um Rasen anstelle der Parkplätze auf dem gegenüberliegenden Ufer anzulegen, „das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen“. Wie beliebt der Ort inzwischen sei, „wieviel Lebensqualität man gewinnt, wenn man Natur und Umwelt schützt!“ Sie erinnert sich an schöne Abende, die sie hier mit Freunden verbrachte. „Wir haben bis spät in der Nacht gefeiert und diskutiert.“

Es muss nicht immer grün sein: Um von der Mensa am Erlening zum Fachbereich Psychologie zu gelangen, wählt Dorn nicht den idyllischen Umweg unter mächtigen Bäumen an der Lahn entlang. Stattdessen biegt die Ministerin auf den belebten Rudolfsplatz ein und geht dann durch die Vorstadt Am Grün, vorbei an der Buchhandlung „Roter Stern“, am angrenzenden Café und einem beliebten Biergarten – „das war mein täglicher Weg zur Uni“,



„Ich bin von meinem Wesen her offen gegenüber Menschen“: Angela Dorn genießt die Frühlingssonne auf den Marburger Lahnterrassen.

erzählt sie. Die Strecke ist natürlich auch ein wenig kürzer als die alternative Route, und große Umwege hat sich Dorn in ihrer Karriere kaum je gestattet. Schnurstracks verlief ihr Aufstieg von den Marburger Grünen zur Grünen Jugend Hessen, von dort in den Landtag, wo sie 2009 die jüngste Abgeordnete war, und schließlich an die Spitze des Wissenschaftsressorts.

Sie war schon immer zielstrebig, das begann nicht erst im Studium. Als sie an einem bekannten Café vorbeikommt, schildert sie, wie sie sich dort mit Kommilitoninnen traf – zum Kaffeetrinken, zum Quatschen? Nein, um Referate vorzubereiten. „Ich bin jemand, der sich gerne reinkniet“, bekennt sie.

Neben dem Studium engagierte sie sich in der Politik, dazwischen war sie wochenlang auf Reisen, die ihr die eigene privilegierte Lebenssituation vor Augen führten – in Peru, Bolivien, Kolumbien. „Ich finde es wichtig, dass man im Studium die Möglichkeit hat, nach links und rechts zu schauen“, sagt Dorn. „Wir dürfen den Nachwuchs nicht nur in eine Richtung trimmen, wenn in der Welt etwas Anderes gefordert ist.“

Die Ministerin hat jetzt den altherwürdigen Backsteinbau des Fachbereichs Psychologie erreicht, wo sie auch schon mit ihren Kommilitonen stand, „als wir endlich den Abschluss in der Tasche hatten“. Die Dienstmousine wartet, aber es gibt noch so viel zu erzählen von prägenden Professorenpersönlichkeiten wie Gert Sommer und dem Sozialpsychologen Ulrich Wagner; mit Winfried Rief, der ihr die Verhaltenstherapie nahebrachte, hat sie vor Kurzem

noch einmal zu tun gehabt, als sich beide im Bund für eine Revision des Psychotherapiegesetzes einsetzten: „ein kluger Mensch mit sanftem Charakter, der den Studierenden auf Augenhöhe begegnet“.

Das Psychologiestudium hat ihren Blick für Gruppenprozesse geschärft, wie sie in Sitzungen zu erleben seien, sagt die Politikerin – „wie entstehen Meinungen, wie überzeugt man Menschen, wie kommt man zu Lösungen?“ Das Entscheidende

hierfür sei, zuzuhören. „Ich bin schon vom Wesen her offen gegenüber Menschen“, erklärt Dorn, und in der Psychologie lerne man intensiv, andere Perspektiven einzunehmen.

Das Studium hat aber noch eine weitere Bedeutung für die 38-Jährige: Sie kennt dadurch mehr als ausschließlich Politik – sie hat einen richtigen Beruf erlernt. Nach der Uni arbeitete sie in der psychiatrischen Klinik Haina in Nordhessen mit psychisch kranken Straftäten, wenn auch nur kurz. Durch das akribische Studium der Patientenakten konnte die Diplom-Psychologin nachvollziehen, „wie sich so ein Lebensweg abzeichnet; warum Prävention so wichtig ist“. „Spannend“ nennt Dorn diese Zeit, auch wenn der Job sehr anspruchsvoll gewesen sei. Von daher kann sie sich vorstellen, noch einmal „etwas Anderes als Politik zu machen“; das verschafft ihr Unabhängigkeit. Schließlich, gibt sie zu bedenken, ist das Amt der Ministerin nur eines auf Zeit.

Angela Dorn muss jetzt zum nächsten Termin, es ist der letzte für diesen Tag: Die Familie wartet.

>> Johannes Scholten,
Ellen Thun

Angela Dorn

Die Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst wurde 1982 in Aschaffenburg geboren, wo sie im Jahr 2001 Abitur machte. Dorn legte zunächst ein Freiwilliges Soziales Jahr in Würzburg ein, bevor sie von 2002 an Psychologie in Marburg studierte. Im Jahr 2008 machte sie ihr Diplom, anschließend arbeitete sie ein knappes Jahr lang in der Forensischen Psychiatrie in Haina. Bereits während des Studiums trat Dorn 2006 den Grünen bei und wurde noch im selben Jahr in die Marburger Stadtverordnetenversammlung gewählt. Von 2008 bis 2010 war sie Vorsitzende der Grünen Jugend Hessen, im Jahr 2009 zog sie als damals jüngste Abgeordnete in den Hessischen Landtag ein. Von 2014 an war sie Parlamentarische Geschäftsführerin der grünen Landtagsfraktion, ehe sie 2017 den Landesvorsitz ihrer Partei übernahm; seit Januar 2019 leitet sie das Wissenschaftsressort. Angela Dorn lebt mit Mann und drei Töchtern in Marburg.



Die Deutschen mussten Demokratie erst lernen, er brachte sie ihnen bei: Samson B. Knoll vor einer Dienststelle der „Psychological Warfare Branch“

Krieg der Worte

Fundstücke aus Marburgs Uniarchiv: Der „D-Day“ und die Folgen

Es geschah vor 75 Jahren: In den frühen Morgenstunden des 6. Juni 1944, des sogenannten D-Day, begann die größte militärische Landungsoperation in der Geschichte. Vornehmlich britische und amerikanische Truppen setzten zum Sturm auf die von den Nationalsozialisten proklamierte „Festung Europa“ an.

Der Kampf um die Befreiung der von Deutschland besetzten Länder Westeuropas wurde dabei nicht nur mit Panzern und Artillerie geführt. Den Krieg der Waffen ergänzte der Krieg der Worte. Tausende über den deutschen Linien und hinter der Front abgeworfene Flugblätter sollten die deutschen Soldaten zur Aufgabe bewegen.

Verantwortlich für die psychologische Kriegführung war die von General Dwight D. Eisenhower 1942 ins Leben gerufene anglo-amerikanische Einheit „Psychological Warfare

„Ich kann Herrn Churchill versichern: ganz gleich, wo er sich den Platz auswählt, an dem er die Zweite Front starten will, er kann überall von Glück reden, wenn er neun Stunden am Land bleibt.“

Adolf Hitler, am 30. September 1942



Diese Photographie wurde von einem Alliierten Kriegsbericht auf genommen – neun Stunden nach den ersten Landungen in der Normandie.

Ein Flugblatt der Alliierten zeigt die Landung in der Normandie.

Branch“ des Hauptquartiers der Alliierten Streitkräfte, später die „Psychological Warfare Divisi-

on“ (PWD). Ein Soldat in den Reihen dieser Einheit war der aus Deutschland stammende Samson B. Knoll. Er wurde am 11. Februar 1912 in Galizien als Sohn einer jüdischen Familie geboren. Bereits 1914 zog die Familie nach Berlin, wo Samson Knoll nach dem Abitur Geschichte und Germanistik studierte. Im Jahr 1933 verließ er das nationalsozialistische Deutschland; über Paris und London emigrierte er in die Vereinigten Staaten von Amerika. Nach seiner Einberufung im Jahr 1943 wurde er Soldat der psychologischen Kriegführung in der First U.S. Army. 1944 betrat er erstmals wieder europäischen Boden.

Seit Mai 1945 widmete sich die Abteilung unter neuem Namen vorrangig der „Reeducation“ der Bevölkerung: der Demokratisierung und der Bekämpfung des NS-Gedankenguts. Knoll erhielt bei der

US-Militärregierung die Funktion eines Vernehmungsoffiziers, die ihn nach Marburg führte. Diese Tätigkeit brachte ihn in Kontakt mit führenden Persönlichkeiten der Philipps-Universität: unter anderem mit dem Theologen Rudolf Bultmann und dem Romanisten Werner Krauss. 1946 kehrte Knoll in die USA zurück. Später wurde er an der Stanford-University promoviert und hatte eine Professur für deutsche Geschichte und deutsche Literatur inne. Er starb im Jahr 2001 in Kalifornien.

Das Archiv der Philipps-Universität ist durch eine Schenkung in den Besitz von Flugblättern, Fotografien, Briefen und Tagebüchern aus dem Nachlass von Samson B. Knoll gekommen – hochinteressante Dokumente zur unmittelbaren Nachkriegszeit in Marburg.

>> Carsten Lind

Der Autor arbeitet im Uniarchiv.



Das Bild bleibt notgedrungen unscharf: Vor der Kirche „Maria de Guadalupe“ tanzt ein Mann in Federschmuck – eine Reminiszenz an die Azteken?

Was feiern

Vor 500 Jahren begann die spanische Eroberung Mexikos – sie führte zum Zusammenprall zweier Kulturen. Eine Ausstellung von Studierenden zeigt beide Seiten: Spanier und Azteken

Die Story klingt gut, aber stimmt sie auch? Eine Handvoll Abenteurer trifft auf eine fremdartige Kultur, die mit unermesslichem Reichtum lockt und mit grausamen Ritualen

erschreckt; die Ureinwohner unterliegen ihrem Aberglauben, die Goldgier der Eindringlinge aber verliert jedes Maß – rücksichtslos opfern sie die Einheimischen ihrer Raffsucht. Eine uralte Zivilisation geht unter.

Die Bilder sind einprägsam. Aber sie sind auch einseitig. „Eine faszinierende und zugleich brutale Geschichte“, nennt Maxi Haslach die gängige Überlieferung von der spanischen Eroberung Mexikos, „eine Geschich-

te, von der wesentliche Versionen leider meist fehlen“. Haslach studiert „Vergleichende Kultur- und Religionswissenschaft“ an der Philipps-Universität und hat an einer Ausstellung mitgewirkt, die das Bild zu-



Ryan Christopher Jones

Eine Illustration aus den „Primeros Memoriales“ von Bernardino de Sahagún zeigt das Atamalqualtzi-Fest.

rechtrücken soll, so gut das eben geht.

Im Jahr 1519 begann der Konquistador Hernán Cortés mit der Unterwerfung des Aztekenreiches. Das war vor 500 Jahren. Kein Grund zu feiern, meint Haslach, aber ein Anlass, „diese Geschichte genauer anzuschauen“. Neun Kommilitoninnen und ein Kommilitone nahmen an dem Lehrforschungsprojekt teil, arbeiteten sich ein Jahr lang durch die historische Literatur, konsultierten Originalquellen, suchten Bildmaterial und konzipierten Schautafeln – angeleitet von Karl Braun, der Europäische Ethnologie an der Philipps-Universität lehrt. Anfang Mai zeigte das Team sein Ergebnis erstmals im Marburger Café Rotkehlchen. Von dort wandert die

Schau zunächst zum spanischen Kulturinstitut „Instituto Cervantes“ in Frankfurt, im Herbst ist sie dann wieder in Marburg zu sehen.

Der Titel der Ausstellung lautet „Kollision 1519“, sie handelt vom Aufeinanderprallen zweier Welten, wie die Tutorin Lena Muders ausführt, die das Projekt betreute: „Wir beleuchten das Zusammentreffen aus unterschiedlichen Perspektiven. Spanier, Azteken und Missionare hatten jeweils einen eigenen Blick auf die Geschehnisse.“ Die Ausstellungsmacher zeichnen ein vielschichtiges Bild, statt die altbekannten Klischees zu bedienen: „Es gab immer wieder Konflikte zwischen den Angehörigen der unterschiedlichen Kulturen“, berichtet die Studentin Hannah Blattert,

„aber es gab nicht nur Gewalt; so versuchten die Franziskaner, gewaltlos zu missionieren.“ Als Beispiel erwähnt sie ein Religionsgespräch der Missionare mit aztekischen Priestern im Jahr 1524, das eine zeitgenössische Quelle dokumentiert. Darin betonten die Franziskaner die Gleichrangigkeit der Gesprächspartner: „Denn auch wir sind Menschen, auch wir leiden Kälte und Hitze, auch wir sind sterblich!“ Die Missionare rekrutierten sich aus einer radikalen, humanistisch ausgerichteten Gruppe der Franziskaner, wie in der Ausstellung zu erfahren ist. Sie warteten auf die baldige Wiederkehr Christi und hofften, in Mexiko eine reine Urchristenheit aufzubauen.

Insgesamt umfasst die Ausstellung 26 Tafeln und großflä-

chige Poster. „Die Beteiligten an dem historischen Geschehen – Spanier, Azteken und Missionare – werden zuerst getrennt vorgestellt“, führt Blattert aus; „ich zum Beispiel habe mir angeschaut, was in Spanien im 16. Jahrhundert los war: Was für Leute waren das, die nach Mexiko kamen?“ Spanien sei damals „noch ein durch und durch humanistisches Land“ gewesen, betont Braun.

„Unser Schwerpunkt liegt auf der Frage: Wer waren eigentlich die Betroffenen im mesoamerikanischen Raum?“, erläutert der Kulturwissenschaftler. Wie er darlegt, bildeten die Azteken und andere Gruppen in Mexiko nämlich durchaus keinen homogenen Block: „Die waren sich nicht so einig, wie viele meinen, teilweise waren sie Ver-

bündete der Spanier.“ Großen Einfluss auf ihr Verhältnis zu den Eindringlingen hatte vor allem die Frau, die Cortés als Übersetzerin diente: Malinche oder Doña Marina, wie die Spanier sie nannten. Sie beherrschte sowohl das Idiom der Maya als auch das der Azteken und lernte sehr schnell Spanisch.

Ihre Kenntnisse verhalfen Cortés und den spanischen Eindringlingen zu einem entscheidenden Vorteil: Sie wussten, was die Azteken dachten, aber die Azteken wussten das umgekehrt nicht von den Spaniern. „Die Azteken steckten in einer Legitimationskrise“, erzählt Braun: Den mittelamerikanischen Nachbarn galten sie als barbarische Eindringlinge, sie unterwarfen andere Völker, enthronten deren Zentralgottheit. Ingeheim erwarteten die Azteken, dass diese Taten auf sie zurückfallen, dass die alte Gottheit wiederkehren werde. Diesen Umstand machten sich die Spanier zunutze.

Die Verheiratung spanischer Eroberer mit den Töchtern mesoamerikanischer Fürstenhäuser führte schließlich zu einer Vermischung, die spanische und aztekische Einflüsse bis heute verbindet; insofern leben die vorkolumbianischen Kulturen bis heute fort, wie Tutorin Lena Muders zu bedenken gibt: „Katholische Heilige wurden unter dem Einfluss von alten Gottheiten neu und anders interpretiert.“ Als ein Beispiel nennen die Ausstellungsmacher die Maria von Guadalupe, die Züge der aztekischen Erdgöttin Tonantzin trage. „Die Vermischung, die ein neues Volk hervorbrachte, wurde später zur Staatsideologie des unabhängigen Mexiko“, erläutert Braun.

„Wir versuchen, so gut wie möglich die Perspektive der Azteken darzustellen“, versichert Blattert. „Natürlich kennen wir die Sicht der Azteken nur aus spanischen Quellen oder durch Nachgeborene mit spanischen und indigenen Eltern“, bekennt ihre Kommilitonin Corinna Zeuch. „Wir beziehen uns vor allem auf die ‚Historia general‘ des Bernardino de Sahagún und auf den ‚Codex mendoza‘.“ Ber-



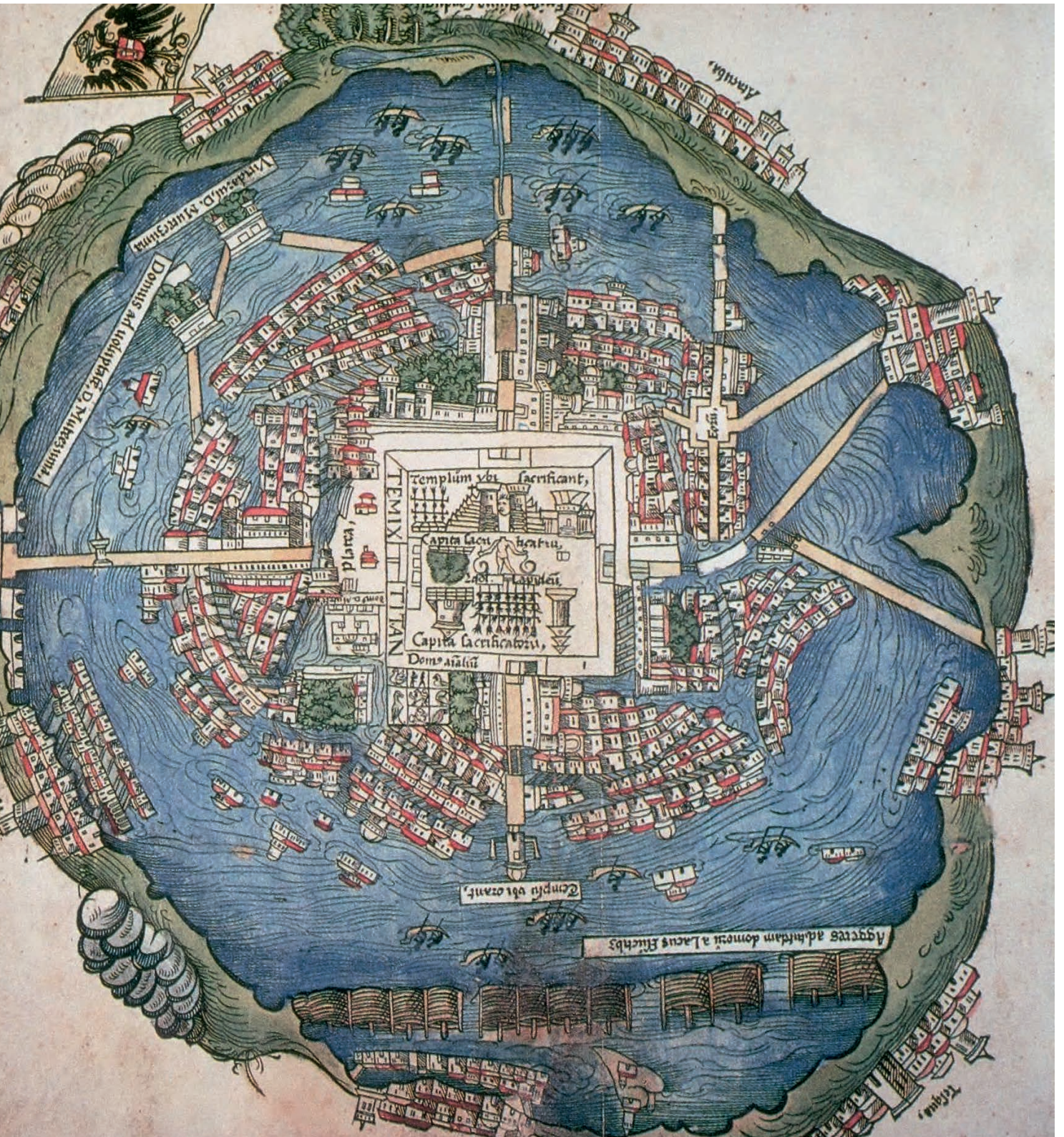
Tenochtitlan aus Sicht der Eroberer: Eine Stadt für hunderttausend Menschen auf Inseln in einem See –

nardino de Sahagún war ein spanischer Missionar, der mithilfe aztekischer Schüler alle Bereiche des Lebens schilderte: Erziehung und Handel, aber auch Weissagungen und vieles mehr.

„Sahagúns Motivation bestand darin, die Kultur der Azte-

ken zu verstehen, um besser missionieren zu können“, erläutert Blattert. Er habe für seine Chronik zwar Eingeborene befragt, aber es lasse sich nie sauber angeben, wo die aztekische Sicht ende und der spanische Einfluss beginne. „Mit dieser Problematik lebt die gesamte Al-

tamerikanistik“, wirft Braun ein. „Häufig werden Rückschlüsse auf die vorkolumbianische Zeit gezogen, aber das ist stets ein fragwürdiges Verfahren.“ Immerhin aber sei Bernardino de Sahagún „einer der Ersten“ gewesen, die ethnografisch arbeiteten.



so zeigt es die erste Karte der aztekischen Hauptstadt aus dem dritten Brief von Hernán Cortés an Kaiser Karl V. (Nürnberg 1524).

Dass die Studierenden ihr Wissen über den frühen europäischen Kolonialismus ebenso vertiefen wie über außereuropäische Gesellschaften, ist eines der Ziele des Ausstellungsprojekts. Daneben sollen die Beteiligten ein Produkt in der Hand haben, das sie vorzeigen kön-

nen. Jeder hatte eine Tafel zu gestalten, außerdem ist ein Begleitband entstanden, finanziert durch die Fördervereine der beteiligten Uni-Institute und das mexikanische Konsulat in Frankfurt. Die Studierenden waren auch mit dem Einwerben von Geld und der Gestaltung

von Infomaterial betraut – diese Leistungen gehen weit über das übliche Engagement hinaus, das sich mit Leistungspunkten messen lässt. Woher kommt die Motivation der Studierenden? „Das ist das erste eigene Projekt“, sagt Zeuch, „das möchte man gerne herzeigen“, und Blattert ergänzt:

„Das Ergebnis wird veröffentlicht, da möchten wir, dass es gut ist.“

>> Johannes Scholten

Die Ausstellung ist bis zum 29. 8. 2019 im Instituto Cervantes zu sehen, vom 22. 9. 2019 an erneut im Café Rotkehlchen in Marburg.

Vom Marburger Studenten ...

... zum Direktor des Museums Europäischer Kulturen

Was fällt Ihnen spontan zu Marburg ein?

Kleine Stadt mit großem Blick in die Europäische Welt.

Wo haben Sie damals gewohnt?

Nach einem kurzen Aufenthalt in einem Wohnheim in der Geschwister-Scholl-Straße wohnte ich im Vilmar-Haus, später am Barfüßer Tor im früheren Haus des sozial engagierten Philosophen Friedrich Albert Lange. Die Dissertation habe ich in der Deutschen Burse am Rotenberg geschrieben.

Warum haben Sie gerade an der Philipps-Universität studiert?

Das hing mit meinem Schulabschluss an der Freien Waldorfschule in Marburg sowie dem elterlichen Wohnsitz in Caldern bei Marburg zusammen.

Wer hat Sie bei der Studienwahl beeinflusst?

Es waren die Seminare bei dem Alttestamentler Otto Kaiser, die Einblicke in das Leben und den Glauben des Alten Israels gaben, von wo aus es einen fast direkten Weg in die Alltagskulturfor-schung der damaligen Volkskun-de und heutigen Europäischen Ethnologie gab. Beeindruckend und dann studienbestimmend war dort die Persönlichkeit von Ingeborg Weber-Kellermann sowie der Sozialethiker und Soziologe Dietrich von Oppen, dessen genossenschaftlich-soziale Denkweise mich noch heute begleitet. Die Soziologie bei Heinz Maus und bei Karl-Hermann Tjaden gab den Einstieg in die Gesellschaftstheorie und die soziale Gegenwart.

Warum haben Sie Volkskunde/Europäische Ethnologie, Evangelische Theologie und Soziologie gewählt?

Zunächst in der beabsichtigten

Berufsnachfolge meines Vaters Evangelische Theologie mit Graecum und Hebraicum. Der Wechsel war dem Studiengegenstand der Volkskunde/Europäischen Ethnologie geschuldet, ihrer Thematik von „Land und Leuten“ (Wilhelm Heinrich Riehl) und den damals aufkommenen sozialgeschichtlichen Fragestellungen sowie der Migrationsthematik.

Was war Ihr damaliger Berufswunsch?

Früh schon die Museumslaufbahn.

Haben Sie sich neben dem Studium engagiert?

In einer Gastarbeiterinitiative nach einer beim Hesttag 1972 „in Ungnade“ gefallenen Gastarbeiter-Ausstellung. Ansonsten in der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) als Delegierter sowie im Behindertenbereich.

Haben Sie an einen Ihrer Marburger Professoren besondere Erinnerungen?

Die Übersichtlichkeit der Marburger Universitätslandschaft ermöglichte auch ein Studium Generale. Hier war es die gesellschaftspolitisch orientierte Staatsrechtslehre von Peter Häberle bei den Juristen, die mich bis heute fasziniert und von der gesellschaftlichen Entwicklung unseres Gemeinwesens durch Rechtssprechung überzeugt.

Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Studienzeit?

Die Exkursionen in die Gebiete traditioneller Handwerkskultur in Deutschland und in die Welt der Bilderbogen Frankreichs sowie besonders die interethnischen Forschungen in Siebenbürgen. Dazu kamen die studentischen Ausstellungen im Marburger Universitätsmuseum (Spielzeug der bürgerlichen Zeit, 1973/74) und im Rittersaal des Landgrafenschlosses zum Uni-

versitätsjubiläum 1977: Talare, Wichs und Jeans. Nicht zu vergessen die Sprachkurse der Studienstiftung des deutschen Volkes und die Stipendienbegegnungen bei meinem Vertrauensdozenten Olaf Melsheimer, die eine eigene Welt eröffneten.

Was haben Sie in Ihren Studienjahren neben dem fachlichen Wissen gelernt?

Die nachbohrende Neugierde auf neue Forschungsergebnisse und forschende Netzwerke im interdisziplinären Bereich.

An was erinnern Sie sich besonders ungerne?

An doch manchen finanziellen, gesundheitlichen und zeitlichen Engpass.

Sehen Sie Ihr Studium als notwendige Voraussetzung für Ihren beruflichen Werdegang?

Allemaal hat das Studium die Interessen für den Museumsberuf geweckt. Die Lebenswirklichkeit von Menschen in den muse-

alen Objekten zu entdecken und in Ausstellungen zum Leben zu erwecken, versuchte ich in meinem späteren Beruf zu realisieren.

Was war das Thema Ihrer Examensarbeit? Besitzen Sie diese noch?

Die ländliche Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts fasziniert mich bis heute: Überleben im Rahmen der Gegebenheiten. Natürlich besitze ich sie noch, sie ist lebensbegleitend!

Was würden Sie heute anders machen, wenn Sie noch einmal Studienanfänger wären?

Ich glaube nichts, war das Studium doch selbst der Weg zu meinen Lebenszielen.

Welchen Wunsch möchten Sie der Philipps-Universität mit auf den Weg geben?

Den Studierenden Freiheit und Wegeleitung zu geben, ihren Ort im Leben zu finden.

Er hat das Museum Europäischer Kulturen – kurz: MEK – nachhaltig geprägt. Zwölf Jahre lang leitete **Konrad Vanja** das Ausstellungshaus, das zu den bedeutendsten Sammlungen europäischer Kulturgeschichte zählt. 1947 in Leipzig geboren, studierte Vanja in Marburg Volkskunde/Europäische Ethnologie sowie Evangelische Theologie und Soziologie. Seine ersten beruflichen Schritte machte Vanja am Niedersächsischen Freilichtmuseum Cloppenburg. Nach Stationen in Rüsselsheim und am Deutschen Werkzeugmuseum in Remscheid wirkte er seit 1981 am Museum für Deutsche Volkskunde (heute: MEK) der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, das er in den Jahren 2000-12 leitete. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Ausstellungen und Veröffentlichungen, etwa zur populären Graphik oder zur Geschichte der europäischen Freiheitsbewegungen im 19. Jahrhundert. 2006 erhielt Vanja das Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen. Er lebt heute im Ruhestand im fränkischen Ansbach.



Von Marburg nach Berlin: Im Studentenwohnheim „Deutsche Burse“ am Rotenberg (unten) schrieb Konrad Vanja seine Dissertation; später führte ihn sein Weg an das Museum für Deutsche Volkskunde – heute: Museum Europäischer Kulturen – in Berlin-Dahlem (oben).



Bildarchiv Foto Marburg



Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

© Staatliche Museen zu Berlin / David von Becker



Marburger Universitätsbund e.V.
Bahnhofstraße 7
35037 Marburg

Beitrittserklärung

**Ich erkläre meinen Beitritt zum
 Marburger Universitätsbund e.V. als:**

- Student/in (mind. 5 € im Jahr)**
 (Voraussetzung ist die Einreichung der jeweils
 gültigen Studienbescheinigung mit regelmäßiger
 Vorlage)
- Vollmitglied** (mind. 25 € im Jahr) **Förderer oder Firma**
 (mind. 100 € im Jahr)

Name: _____ Beruf: _____

Straße: _____ **Ich beabsichtige, einen Jahresbeitrag von € _____ zu zahlen.**

Wohnort: _____ Ort, Datum: _____

Tel.: _____ Unterschrift: _____

Email: _____

Geburtsdatum: _____

**Zur Erstellung des Lastschriftmandates bitte nachstehendes
 Formular ausfüllen. Sie erhalten im Anschluss die Bestätig-
 ung Ihrer Mitgliedschaft sowie die Mandatsreferenznummer.**

Lastschriftmandat

Name und Anschrift des Mitglieds

Name: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Mitgliedsnummer/
 Mandatsreferenznummer: _____
 (wird von der Geschäftsstelle ausgefüllt)

Ermächtigung zum Einzug des Mitgliedsbeitrages mittels Lastschrift

- Hiermit wird der Marburger Universitätsbund e.V.
 ermächtigt bis auf Widerruf den Mitgliedsbeitrag in
 Höhe von € _____ per Lastschrift von nachfolgender
 Bankverbindung einzuziehen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum,
 die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem
 Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Name des Kontoinhabers: _____ IBAN: _____

Name des Kreditinstitutes: _____ BIC: _____

Dieses Mandat gilt für wiederkehrende Einzüge, Die Beiträge werden jährlich zum 31. 01. eingezogen.
 Bei Eintritt im laufenden Jahr wird der Einzug zum 1.12. vorgenommen.

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Unterstützen Sie die Universität!

Werden Sie Mitglied im Marburger Universitätsbund!

Der Marburger Universitätsbund ist die Vereinigung der Freunde und Förderer der Philipps-Universität. Wir laden Sie herzlich ein, diesem Kreis beizutreten, um über Fachgrenzen und Studienzeiten hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung Ihrer Universität teilzunehmen.

Der Universitätsbund unterstützt die Universität und ihre Mitglieder bei vielen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Aufgaben, für die öffentliche Mittel nicht ausreichen. So stiftete er Einrichtungen wie das Musizierhaus im Alten Botanischen Garten und errichtete das Universitätsmuseum.

Ferner beteiligt er sich an der Auszeichnung hervorragender Dissertationen und ist Miterausgeber des Unijournals.

Als Mitglied erhalten Sie regelmäßig das Marburger Unijournal, das über die Philipps-Universität und ihre Forschung berichtet. Den Vereinsmitgliedern steht außerdem das reizvoll gelegene „Marburger Haus“ des Universitätsbundes in Hirschegg im Kleinwalsertal zur Verfügung. Auf der jährlichen, von einer feierlichen Abendveranstaltung begleiteten Mitgliederversammlung erhalten Sie exklusive Einblicke hinter die Kulissen des Universitätsbetriebs.

Der Universitätsbund ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Marburg. Dem Vorstand gehören an: Professor Dr. Dr. Dr. h.c. Uwe Bicker (Vorsitzender), Professorin Dr. Katharina Krause (Stellvertretende Vorsitzende), Professor Dr. Norbert Hampp (Schriftführer), Egon Vaupel (Schatzmeister) sowie Ullrich Eitel und Professor Dr. Michael Bölker.

Der Verein sammelt und verwaltet Geldmittel aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Stiftungen und Vermächtnissen. Er ist als gemeinnützig anerkannt. Beiträge und Spenden können als Sonderausgaben geltend ge-

macht werden. Als steuerlicher Nachweis für Spenden und Mitgliedsbeiträge genügt der Kontoauszug bzw. der PC-Ausdruck beim Onlinebanking.

Bankverbindung: Commerzbank AG, Filiale Marburg 39 24040 (BLZ 533 400 24) IBAN: DE11 5334 0024 0392 4040 00 BIC: COBADEFFXXX

Geschäftsstelle:

Marburger Universitätsbund
Bahnhofstr. 7
35037 Marburg
Tel.: (06421) 28 24090
unibund@staff.uni-marburg.de,
www.uni-marburg.de/uni-bund

Ein Kulturkampf tobt

Der Marburger Universitätsbund unterstützt das Studium Generale der Uni Marburg

Der Begriff „Fake Sciences“ deutet es an: Der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft scheint gestört zu sein. „Anstelle eines produktiven Meinungsstreits über Positionen und Erkenntnisse findet zunehmend eine Art Kulturkampf über vermeintliche Wahrheiten statt“, sagt Ursula Birsl. Die Marburger Politologin veranstaltet gemeinsam mit dem Biologen Michael

Bölker unter dem Motto „Demokratie braucht Universität – Universität braucht Demokratie“ im Sommersemester 2019 die öffentliche Vortragsreihe „Studium Generale“ der Philipps-Universität, wie immer gefördert vom Unibund.

Die Vorträge schlagen einen großen Bogen: Er reicht von der Frage nach „Weimarer Verhältnissen“ über „Die akademische

Kritik an ‚Gender‘“ bis hin zur „Politik der DNA“.

Den Abschluss der Reihe bildet am 17. Juli eine Diskussionsveranstaltung mit der Marburger Uni-Präsidentin Katharina Krause sowie der Präsidentin der Uni Frankfurt und dem Rektor der Uni Duisburg-Essen. Nina Bust-Bartels vom Deutschlandradio moderiert die Runde.

>> Christina Mühlenkamp

Der Marburger Universitätsbund fördert zahlreiche Veranstaltungen – darunter auch das Studium Generale. Es findet jeweils Mittwochs um 20:15 Uhr im Audimax, Biegenstr. 14 statt. Einige Termine der Reihe:

3. Juli 2019

Die Politik der DNA

Prof. Dr. Michael Bölker, Philipps-Universität, Fachbereich Biologie

10. Juli 2019

Orte der Demokratie im Kairo des 12. Jh.

Prof. Dr. Bärbel Beinhauer-Köhler, Philipps-Universität, Fachbereich Evangelische Theologie

17. Juli 2019

Roundtable-Gespräch

Prof. Dr. Katharina Krause, Marburg
Prof. Dr. Birgitta Wolff, Frankfurt
Prof. Dr. Ulrich Radtke, Duisburg-Essen
Moderation: Nina Bust-Bartels, DLR



Markus Feinung

Demokratie braucht Universität: Im Mai 2010 protestierten in Wiesbaden Tausende gegen Bildungskürzungen in Hessen – darunter auch viele Mitglieder der Philipps-Universität Marburg.

Auf und unter der Erde

Staatsbankrott vernichtete Vermögen – Das biografische Rätsel rund um die Philipps-Universität

Er gehörte zu den Naturforschern in der Tradition Alexander von Humboldts. Die Geologie und Geographie Amerikas und des nördlichen Afrika wurden seine Herausforderung; Minerale und Fossilien, Kohle, Öl, Erz und Salz begleiteten seine Arbeit.

Er war ein Mann der Praxis und leidenschaftlicher Bergmann. Seine Forschungen, insbesondere seine Theorie zur Entstehung bestimmter mineralischer Lagerstätten, überzeugten die Fachwelt, trugen ihm Mitgliedschaften renommierter Akademien ein und schoben industrielle Projekte an. Reichskanzler Bismarck empfing ihn in Privataudienz, eine deutsche Universität machte ihn zum Ehrendoktor; Pflanzen und Tiere wurden nach ihm benannt.

Begonnen hatte es in Kurhessen. Als Schüler sammelte er Mineralien, an der Kasseler Höheren Gewerbeschule erhielt er das Rüstzeug für die Karriere,

wikimedia commons / Nicolás Binder



praktische Kenntnisse erwarb er in nahen Bergwerken, wissenschaftliche Fortbildung besorgten Professoren der Landesuniversität. Der Berufsaussichten wegen begleitete er seinen Lehrer, einen Botaniker und Zoologen, in ein südamerika-

nisches Land, war bald die rechte Hand seines Lehrers.

Er arbeitete als Geologe und Bergingenieur, kam als Minendirektor zu Wohlstand; ein Staatsbankrott brachte ihn später um sein Vermögen. Er unternahm Forschungsreisen durch

Der Vulkan Puntiaquido befindet sich in der zweiten Heimat des hier Gesuchten.

den Kontinent, war als Gutachter für Banken tätig.

Er gründete im Ausland eine Familie, verlor in jungen Jahren seine Frau; die Kinder wuchsen bei Freunden auf. Nach rund 20 Jahren in der Ferne zog es ihn zurück in die Heimat. In einer preußischen Universitätsstadt, in Nachbarschaft zu seinem Geologie-Professor, baute er ein Haus, verheiratete sich erneut.

Er sichtete Materialien früherer Expeditionen, entfaltete eine publizistische Tätigkeit, beschränkte, mit einer Ausnahme, neue Explorationen auf Europa, verdiente Geld als Experte und Aufsichtsrat in Unternehmen, betätigte sich als Mäzen. Er hinterließ vier Kinder aus zweiter Ehe, ein umfangreiches geowissenschaftliches Œuvre und schöne Aphorismen.

>> Norbert Nail

Preisrätsel: Mitmachen und gewinnen

Wissen Sie, um wen es sich handelt? Dann schicken Sie eine Postkarte mit der Lösung, Ihrem Namen und dem Stichwort „Rätsel“ an die Philipps-Universität, Redaktion Unijournal, Biegenstr. 10, 35032 Marburg oder senden eine E-Mail an unijournal@uni-marburg.de. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir den Band „Das Wirtshaus an der Lahn“ von Hans Günther Bickert und Norbert Nail (Büchener Verlag). Einsendeschluss: 15.08.2019.



Er war's – Arzt, Seelsorger und Maler Auflösung des Rätsels im Unijournal Nr. 57

Gesucht wurde Kurt Reuber (1906 – 1944), Schöpfer der in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zum Gedenken an die Opfer und zur Mahnung für die Lebenden ausgestellten „Stalingradmadonna“, gemalt Weihnachten 1942 auf der Rückseite einer Russlandkarte. Sein Heerführer Friedrich Paulus (1890 – 1957) wurde 1953 in die DDR repatriert. Reuber, Schüler von Rudolf Bultmann, Heinrich Frick und Rudolf Otto, zeichnete im Advent 1943 den Kameraden ein weiteres Trostbild, das als „Gefangenenmadonna“ zusammen mit einigen Zeichnungen und Briefen den Weg nach Hau-



Ute Tolkmitt

Kurt Reuber im Selbstportrait

se fand. Seine „Russenporträts“ versah er mit Kommentaren, aus denen warme Empathie für die von ihm gemalten Menschen spricht, eine kritische Selbstbesinnung zum Kriegshandeln aber ausbleibt. Gewusst hat es Ingrid Witzel in Marburg-Bauerbach. Wir gratulieren!

Impressum

Unijournal Nr. 58, Frühjahr 2019

Herausgeber: Die Präsidentin der Philipps-Universität Marburg gemeinsam mit dem Vorstand des Marburger Universitätsbundes

Redaktion: Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg; Johannes Scholten (js) verantwortlich, Ellen Thun (et); Ständige Mitarbeit: Christina Mühlenkamp (mü), Dr. Gabriele Neumann (gn)
Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.
Tel./Fax: 06421 29-25866 / -28903
E-Mail: unijournal@uni-marburg.de

Titel: Thorsten Nather
Grafik: M.MEDIA, m-media@arcor.de
Druck: Silber Druck oHG, info@silberdruck.de

Versand: Lahnwerkstätten Marburg
Auflage: 6.500

Abonnements: Abonnements können bei der Redaktion bestellt werden. Universitätsangehörige können über die Redaktion ein kostenfreies Abonnement über die Hauspost beziehen. Der Bezug des Unijournals ist im Mitgliedsbeitrag für den Marburger Universitätsbund enthalten.

Erscheinungsweise: Das Marburger Unijournal erscheint dreimal jährlich.
ISSN 1616-1807



Musste lesen!



Die Philipps-Universität Marburg hat viele Facetten – hier sind sie auf den Punkt gebracht. Die neue Informationsbroschüre bringt Fakten und Daten zu Studium, Forschung, Nachwuchsförderung, Campusleben und mehr ... der kürzeste Weg, um die Uni kennenzulernen! Jetzt bestellen oder downloaden:

Kurze Wege – weiter Horizont
Informationsbroschüre der Philipps-Universität Marburg, 2018, 24 Seiten
Erhältlich bei der Uni-Pressestelle,
Tel. 06421/28-26118, publikationen@uni-marburg.de oder als Download unter uni-marburg.de/de/universitaet/presse/publikationen

Wir sind
Vielfalt

190.000 Gesichter der Unimedizin

DIE DEUTSCHEN UNIVERSITÄTSKLINIKA

